Nr. 183. Sonnabend, den 8. August 1885. II. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zur egyptischen Frage.

Für das bankerotte Egypten werden unter englischer Garantie in Europa Geldmittel zusammengepumpt — ein Geschäft, das für die englischen Börsenmänner sicherlich vortheilhafter ist, wie für die Egypter — und während dem verlassen die englischen Truppen den Sudan, besiegt und ruhmlos, um von dem Londoner Spießbürgerthum gleich Siegern, die halb Afrika erobert, empfangen zu werden. Seltsam, wie es da zugegangen ist und noch zugeht. Der Mahdi, der große Prophet, ist todt wie sein Gegner, der General Gordon; der ebenfalls todtgesagte, aber noch lebendige Osman Digma sieht sich gemüthlich den Abzug der Engländer an; das Ministerium Gladstone, das den Krieg angezettelt hat, ist auch nicht mehr da, Egypten ist bankerott und die Aufständischen sind vollständig die Herren der Situation. Die Engländer hätten nunmehr vollauf Zeit und Gelegenheit, sich zu überlegen, daß die große Aktion, die sie mit dem Bombardement von Alexandrien begonnen, gefährlich ist und weder Ruhm noch Nutzen bringt. Statt genau zu untersuchen, inwiefern das abgetretene Ministerium gefehlt hat und wie ähnliche Fehler in Zukunft zu vermeiden sind, ist John Bull schon wieder mit neuen Projekten bei der Hand und man träumt schon wieder von einem neuen und siegreichen Feldzuge nach dem Sudan.

Der zunächst wieder das Eroberungsgeschrei erhebt, ist der bekannte Afrikareisende Samuel Baker Pascha, ein geborener Engländer, der seinerzeit zum Generalgouverneur aller tributären Reiche am oberen Nil ernannt worden ist. Das Reich Sir Samuel Baker's liegt für ihn nun so gut wie im Monde, allein er scheint es dennoch nicht vergessen zu können, deshalb äußert sich Baker Pascha dahin, eine zweite Expediton nach dem Sudan sei unvermeidlich; die Bewegung dort sei mit dem Mahdi nicht todt, andere Propheten würden an dessen Stelle treten und der Strom des Aufstandes würde sich dann gegen die Grenzen Unteregyptens heranwälzen.

Baker Pascha kann wahrscheinlich die Prügel nicht verschmerzen, die er in einem Treffen von den Aufständischen bekommen hat. Wenn er die Proklamationen der siegreichen Führer des Aufstandes liest, so mag es ihm gehen, wie dem Sohne Eberhards des Greiners in dem bekannten Gedicht Uhland's:

„Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
Ich weiß, ihr Uebermüth'gen, wovon der Kamm Euch schwoll!“

Und so schlägt Herr Baker vor, den Sudan zu „pacificiren“ und einen egyptischen Prinzen Namens Hassan zum Beherrscher des Sudan zu machen. Auf diese Weise würde dem Herrn Generalgouverneur in partibus infidelium der Weg zu seinem eigenen Reiche wieder etwas bequemer gemacht werden.

Diese englischen Politiker nehmen es wirklich leicht mit dem Blut und Geld ihres Volkes. Nicht genug, daß das englische Volk die Kosten für den verunglückten Feldzug tragen und für die egyptische Anleihe haften muß — es wird ihm kurzer Hand zugemuthet, das fatale Projekt einer Eroberung des Sudans nochmals aufzunehmen und nochmals eine Armee zu riskiren. Wenn der Plan Samuel Bakers gelänge, dann hätte England allerdings die Oberherrschaft im Sudan, denn der Prinz Hassan würde schwerlich etwas Anderes als ein Schattenfürst werden. Ja, wenn der Plan gelänge! Dafür sind die Chanzen aber nicht größer geworden, als sie bisher waren. Der Mahdi wird einen Nachfolger haben; er hat ja selbst einen solchen ernannt, und dieser Nachfolger braucht kein besonderes Genie zu sein, um die Rolle des „falschen Propheten“ weiter zu spielen. Der Mahdi selbst hat bekanntlich mit militärischen Geschäften sehr wenig zu thun gehabt und hat seinen Heerführern den Kampf überlassen; er diente als Repräsentant der sudanesischen Bewegung und das wird auch die Hauptaufgabe seines Nachfolgers sein. Die religiöse Erregung, den Fanatismus der Sudanesen gegen die Europäer zu schüren und zu erhalten ist heute nicht mehr schwierig, nachdem so trefflich vorgearbeitet worden ist. Auch kommt dabei das Interesse der Sklavenhändler von Khartum ins Spiel, die natürlich eifrigst wünschen müssen, daß der europäische Einfluß aus Khartum verbannt bleibe, weil England den Sklavenhandel sofort unterdrücken müßte. Aber kein Engländer wird behaupten wollen, daß die Unterdrückung des Sklavenhandels das Ziel einer englischen Expedition nach Khartum sei. Die Sache ist einfach die, daß Egypten in der Hand Englands nicht sicher ist, so lange sich der Sudan im Aufstande befindet. Deshalb wird es für eine „Ehrensache“ Englands erklärt, den Aufstand im Sudan niederzuwerfen, eine Ehrensache, die wie gewöhnlich bei der englischen Politik auf den plumpsten Länderraub hinausläuft.

Sonderbar ist bei diesen Vorgängen immerhin die Haltung des englischen Volkes, bei dem die öffentliche Meinung von so großer Gewalt ist. John Bright, der alte und unerschütterliche Gegner eines jeden Krieges, trat aus dem Ministerium, als man den Kriegszug nach Egypten beschloß; das englische Volk im Allgemeinen ist nicht so konsequent wie John Bright. Wenn es sich besser in seiner Geschichte umsehen wollte, so könnte es dort finden, daß große Kriegskosten England schon einmal an den Rand des Unterganges gebracht haben. Das war bekanntlich der Fall nach den Kriegen gegen die französische Revolution und das napoleonische Kaiserreich. Wenn die englische Politik so fort fährt, wenn noch der unausbleibliche große Konflikt mit Rußland dazu kommt, so wird das englische Volk bald die Kosten dieser Politik schwer verspüren. Denn nicht die Kaufleute, in deren Händen der vielgerühmte Reichthum Englands ist, nicht die Aristokraten, die Herren des großen Grundbesitzes, zahlen schließlich die Kosten der Kriege, sondern das Volk, das auch für die Zinsen der aufgelaufenen Schuldsummen aufkommen muß.

Diese Einsicht scheint bei dem englischen Volke sehr spät, zu spät kommen zu wollen.

Politische Uebersicht.

In Bezug auf die bevorstehende Enquete über die Sonntagsruhe ist in verschiedenen Blättern zu lesen, daß die bayerische Regierung dem Vorgang der preußischen in Veranstaltung einer Untersuchung über die Frage der Sonntagsruhe nunmehr gefolgt sei. Diese Nachricht beruht auf einem Mißverständniß. Weder handelt es sich ursprünglich nur um eine preußische Anordnung, noch ist die bayerische Regierung diesem Beispiel gefolgt. Vielmehr sind die Erhebungen, wie neuerdings verlautet, durch einen Erlaß des Reichskanzlers für das ganze Reich angeordnet und erfolgen überall nach denselben Grundsätzen, für deren Aufstellung die Anträge der nationalliberalen Partei im Reichstage maßgebend waren.

Die offiziösen Angriffe gegen die französische Regierung quittirt die „Repub. franc.“ folgendermaßen: „Wir würden über die albernen Vorwürfe der „Nordd. Allg. Ztg.“ und der „Köln. Ztg.“ geschwiegen haben, wenn die europäische Presse denselben nicht die unverdiente Ehre einer Diskussion erwiesen hätte. Die französischen Journale haben Unrecht, sich über das unschädliche Gezische der preußischen Reptile zu ereifern. Frankreich ist mächtig genug, um dieses nachbarliche Geschwätz ignoriren zu können. Seitdem es Herrin seiner Geschicke ist, hat es eine solche Gemüthsruhe gezeigt, daß nur die Dummheit vorgeben kann, es seien plötzliche Ausbrüche von Wahnwitz zu befürchten.“ — —

Im Wahlkreise Höchst-Usingen kandidirt seitens der Sozialdemokraten der Schreiner Fleischmann in Frankfurt a. M., einer der vielen Verletzten bei der Säbelaffäre auf dem Frankfurter Friedhofe. Von einer lebhaften Wahlbewegung ist bisher nicht viel zu verspüren gewesen, bisher hat man weder von Flugblättern noch von Versammlungen etwas gehört.

Bekanntlich mehren sich neuerdings in Preußen die Versuche, die Brottaxe zur Einführung zu bringen, indem Polizeiverwaltungen Verordnungen erlassen, welche verlangen, daß die Bäcker den pro Kilogramm ihres Brotes zu entrichtenden Preis angeben sollen, daß das Gebäck nur in einzelnen Broten von einem bestimmten Gewicht verkauft werden darf, daß auf jedem Brot das Gewicht durch einen deutlich sichtbaren Stempel angegeben ist und daß die Preise innerhalb des Monats, für welchen sie aufgestellt sind, nicht geändert werden dürfen. Dies hat mehrfach die Vermuthung

---

[Nachdruck verboten.]

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
von
Balduin Möllhausen.

23] (Fortsetzung.)

Sobald die Wachen den Fremden erkannt hatten, legten sie ihre Büchsen über die Schultern, und den Gruß erwidernd, traten sie zu den Reitern heran, um jedem Einzelnen derselben die Hand zu reichen. Aus ihrem Benehmen ging übrigens hervor, daß sie mit Allem auf mehr oder minder vertraulichem Fuße standen, und daß sogar der Reiter, der den Zug schloß, und der, als er seine Decke niedergleiten ließ, die sehnige, in Leder gekleidete Gestalt eines indianischen Kriegers zeigte, schon früher in näherem Verkehr mit ihnen gestanden haben mußte.

„Wie geht es den Brüdern im Norden?“ fragte der ältere der beiden Späher, indem er nach der ersten Begrüßung an die Seite des vordersten Reiters trat, und sodann mit diesem den Weg nach der Thoröffnung der Pallisaden einschlug.

„Sie sind voll Vertrauen auf Gott und ihre gerechte Sache. Bereit, das heilige Zion zu beschützen, wird ihre Kraft nie erlahmen. Die Heiligen der letzten Tage sind stark in ihrem Glauben, und die Hand des Herrn wird ihnen helfen die Amalekiter schlagen,“ antwortete der finstere Mormone, seine fanatischen Blicke auf die beschneiten Kuppen des Wahsatchgebirges richtend, als habe er von dort her ein göttliches Zeichen erwartet.

„Amen,“ sagte der Späher, indem er seinen Hut etwas lüftete. „Sind Nachrichten aus dem Osten eingelaufen?“ fragte er gleich darauf weiter.

„Die Horden des Gentiles halten die äußeren Eingänge der Pässe besetzt,“ antwortete der Reiter, der sich zu der Würde eines Apostels emporgeschwungen hatte, „aber die Hand des Herrn liegt schwer auf ihnen. Es mangelt ihnen an Lebensmitteln, und es fehlen ihnen die Zelte, um sich gegen Sturm und Kälte zu schützen. Der Herr bekleidet die Thiere des Waldes, er füttert die hungrigen Raben, doch ihnen versagt er Alles. Unsere Feinde sind geschwächt, und leicht gelingt es unsern Läufern, ihre Posten zu täuschen und den Verkehr mit den über die Vereinigten Staaten zerstreuten Brüdern aufrecht zu erhalten.“

„Es sind also Nachrichten eingetroffen?“

„Nachrichten der wichtigsten Art,“ erwiderte der Apostel, „zu wichtig, um sie hier den Winden preiszugeben. Zwischen starken Wänden und umgeben von Gläubigen will ich sie verkünden.“

Der Späher, wohl einsehend, daß es vergebliche Mühe sei, noch weiter in den Apostel zu dringen, schwieg und ließ das Haupt sinnend auf die Brust sinken, gleichsam anerkennend die Macht, welche derselbe als sein Vorgesetzter über ihn wie über alle anderen Mormonen, welche noch nicht denselben Rang erreicht hatten, besaß.

Gleich darauf bogen sie in den Hofraum des Forts ein. Ohne die Blicke nach rechts oder links zu wenden, begaben sie sich nach der gegenüberliegenden Seite des Hüttenvierecks hinüber, wo sie vor einem größeren Blockhause von mehreren in einfachster Tracht gekleideten Männern und unter diesen vom Kommandanten des Postens erwartet wurden. Zugleich eilten aber aus allen Richtungen Männer herbei, die Einen, um die Angekommenen zu begrüßen und sich dem Apostel zur Verfügung zu stellen, die Anderen, um die dampfenden Thiere in Empfang zu nehmen und in warme Ställe unterzubringen.

Frauen bemerkte man nirgends. Es drückte sich wohl hin und wieder eine weiße Stirn an die trüben Scheiben der unregelmäßig angelegten Fensterchen, und neugierige Blicke schweiften nach der Wohnung des Kommandanten hinüber, weiter reichte aber das Vorrecht des schwächern Geschlechts nicht, und wer nicht zufällig dergleichen Erscheinungen im Innern der Hütten entdeckte, der hätte das Fort für nur von Männern bewohnt halten mögen.

Die Begrüßungen, die gewechselt wurden, waren nur sehr kurz, doch schien die eigentliche Begrüßung mehr in dem festen Druck der Hand, als in gesprochenen Worten zu bestehen. Die Spannung, mit welcher man den Nachrichten des so urplötzlich und unverhofft unter ihnen erschienenen Apostels entgegensah, mochte indessen mit zu dem tiefernsten Wesen Aller beitragen; denn wenn die eigentlichen blutigen Feindseligkeiten zur Zeit noch nicht ausgebrochen waren, so sagte sich doch Jeder, daß bei der erbitterten Stimmung auf beiden Seiten der geringfügigste Umstand die Fackel eines erbarmungslosen Krieges entzünden und die letzte Hoffnung auf eine, aus noch schwebenden Verhandlungen hervorgehende Ausgleichung vollständig und unwiderruflich abschneiden könne.

Auf ein einladendes Zeichen des Kommandanten, eines noch jugendlichen, hoch und kräftig gebauten, aber hagern Amerikaners trat der Apostel in das Haus ein. Ihm nach folgten die Leute, die ihn auf seiner Reise begleitet hatten, welchen sich dann die herbeigeeilten Männer des Forts und ganz zuletzt der Kommandant selbst anschlossen.

Kaum war die Thür hinter dem Letzten zugefallen, da erhellten sich auch die drei kleinen Fenster, welche nach rechts von dem Eingang lagen, ein Zeichen, daß man zum Empfang der Gäste dürres Holz in den Kamin geworfen hatte, um zugleich Licht und Wärme zu verbreiten.

Auf dem Hofe des Forts war es unterdessen wieder ganz ruhig geworden. Die Dämmerung hatte bedeutend zugenommen, und dunkler und schwerer wölbte sich der Himmel über der winterlichen Landschaft.

Die Hunde lagen wieder in ihren warmen Winkeln; durch die kleinen Fenster der Hütten schimmerte der matte, flackernde Schein der Kaminfeuer, und gleichmäßig und geräuschlos sanken aus der stillen Atmosphäre große und dichte Flocken auf die Erde nieder.

Schwärzer wurde die Dunkelheit, so schwarz, daß man nur noch in den durch die trüben Scheiben in's Freie fallenden Lichtstreifen die sich niederwärts wiegenden Flocken zu erkennen vermochte. Um so behaglicher fühlten sich dafür die Leute unter ihrem sichern Obdach; doppelt behaglich, wenn sie der grauenhaften Wildniß gedachten, welche sie in weitem Umkreise umgab, und an welche sie zeitweise durch das Geheul der Wölfe erinnert wurden, die, gepeinigt von Heißhunger, das Fort umkreisten.

Ja, der tiefe Klageton der wilden Bestien drang bis in

hervorgerufen, daß der Minister für Handel und Gewerbe die Polizeiverwaltungen zu ihrem Vorgehen veranlaßt habe. Diese Vermuthung, so schreibt die „Magdeburger Zeitung", bestätigt sich. Bereits im Jahre 1880, durch Erlaß vom 6. Mai, hat der Handelsminister den Regierungen das Recht zugestanden, Polizeiverordnungen zu erlassen, nach welchen Brot nur in bestimmten Gewichtsgrenzen feilgeboten werden darf, weil darin ein Verstoß gegen die Bestimmungen der Reichs-Gewerbeordnung, insbesondere der §§ 72 bis 74 derselben nicht erkannt werden könne. In der Verfügung heißt es: „Der Titel V der Gewerbeordnung enthält, wie schon die Ueberschrift anzeigt, nur Bestimmungen über die Festsetzung von Taxen und beschränkt daher die Zuständigkeit der Polizeibehörden zum Erlasse ortspolizeilicher Vorschriften über das Feilhalten von Nahrungsmitteln nur so weit, daß diese Vorschriften keine Taxbestimmungen enthalten dürfen. Auch aus dem Umstande, daß der § 74 der Reichs-Gewerbeordnung die Polizei ausdrücklich ermächtigt, die Bäcker oder Verkäufer von Backwaaren zur Angabe der Preise und Gewichte der letzteren in näher bestimmter Weise anzuhalten, kann nicht geschlossen werden, daß den in Rede stehenden Gewerbetreibenden eine weitere Verpflichtung hinsichtlich des Gewichts der von ihnen feilgebotenen Backwaaren nicht auferlegt werden dürfe." In Folge dieser Verfügung wies zuerst die Bezirksregierung in Düsseldorf die ihr untergebenen Landrathsämter und Polizeibehörden darauf hin, daß nach §§ 73 und 74 der Gewerbeordnung die Bäcker und Backwaarenverkäufer durch die Ortspolizeibehörden angehalten werden können, die Preise und das Gewicht ihrer Backwaaren für gewisse Zeiträume durch einen von Außen sichtbaren Anschlag am Verkaufslokal zur Kenntniß des Publikums zu bringen und daß die Polizeibehörden nach einem Ministerial-Erlaß befugt seien, das zu leicht befundene Brod zu zerschneiden. Gleichzeitig wurden die Ortsbehörden angewiesen, diesbezügliche Verordnungen zu erlassen und darin die Vorschrift aufzunehmen, daß das Schwarzbrot nur zu einem bestimmten Gewichte, das ortsüblich ist, verkauft werden darf. — Die Gerichte haben bekanntlich bis jetzt dahin entschieden, daß die beregte Polizeiverordnung nicht im Einklang mit der Gewerbeordnung ist. Man kann also gespannt sein, wie das enden wird.

Die Methode des höheren Schulunterrichts wird neuerdings mehrfach zum Gegenstand kritischer Erörterungen gemacht. Die „Hamburger Nachrichten" behandeln in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Zeitübel" die Vorbildung zum Universitätsstudium. Das Blatt stützt sich dabei auf eine von Paul de Lagarde in seinen „deutschen Schriften" gegebene Charakteristik, welche in dem, was über die Lektüre der deutschen Klassiker gesagt wird, manches Richtige zu enthalten scheint. Es heißt in dieser Schrift: „Unsere Jugend beherrscht keine Sprache, sie kennt keine Literatur, sie hat nicht einmal die Hauptwerke unserer großen Dichter wirklich in Ruhe gelesen und zu verstehen gesucht; aber sie hat die Quintessenz alles Dessen, was je gewesen ist, in der Form von Urtheilen zugefertigt erhalten, und sie stirbt am Ende ihrer Schulzeit vor Langeweile. Sie ist so überfüttert mit Notizen, so ungeschult in Auffassung geistiger Vorgänge und schriftstellerischer wie rednerischer Leistungen, daß sie auf der Universität einem freien Vortrage, sei derselbe noch so durchdacht und noch so klar, zu folgen außer Stande ist, und daß ihr deswegen Jahr aus Jahr ein in so gut wie allen systematischen Vorlesungen diktirt wird."

Frankfurt a. M., 5. August. Auf der Tagesordnung der gestrigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung stand eine Interpellation des Stadtverordneten Drill betr. die Vorkommnisse auf dem Friedhofe am 22. Juli. Herr Drill erklärte: Am 30. Juli wurde von mir eine Interpellation angemeldet in Betreff der Vorgänge auf dem Frankfurter städtischen Friedhofe, woselbst am 22. Juli bei Gelegenheit eines Begräbnisses die Polizei gegen die Betheiligten mit den Waffen einschritt. Diese Vorgänge, welche leicht geeignet waren, unsere Stadt in nachdrücklichster Weise zu schädigen, machen es den städtischen Behörden zur Pflicht, sich mit ihnen zu befassen. Zum Glücke für unsere Stadt waren die Betheiligten und von der Polizei mit der Waffe Angegriffenen besonnen genug, ihr keinen Widerstand zu leisten. Dem allein ist es zu danken, daß die Sache keine solchen Dimensionen angenommen hat, in Folge deren die Verhängung des unsere Stadt schwer schädigenden „kleinen Belagerungszustandes" eingetreten wäre. Inzwischen ist durch die öffentlichen Blätter bekannt geworden, daß sich die Staatsanwaltschaft der Sache bemächtigt hat; ebenso ist eine Antwort des Magistrats d. d. den 28. Juli er. bekannt geworden, wonach derselbe auf eine an ihn unterm 25. Juli gerichtete diesbezügliche Ansprache verspricht, daß der Magistrat die fragliche Angelegenheit des Genaueren zu untersuchen nicht ermangeln werde. Ich habe zu dem Magistrate das Vertrauen, daß er in dieser wichtigen Angelegenheit das Interesse und die Ehre unserer Stadt nach jeder Richtung wahren wird, und kann daher jetzt von einer näher auf die Sache eingehenden Interpellation und eventuellen Stellung von Anträgen absehen, richte jedoch das Ersuchen an den Magistrat, derselbe wolle der Stadtverordneten-Versammlung eingehenden Bericht über das Resultat der von ihm anzustellenden Untersuchungen und Anordnungen gefälligst zugehen lassen. Bürgermeister Dr. Heussenstamm erwiderte im Namen des Magistrats, daß der letztere dem Ersuchen entsprechen werde.

— Wie der „Volks-Ztg." mitgetheilt wird, handelt es sich bei der Anklage des Polizeikommissarius Meyer um Körperverletzung im Amte. Sind keine mildernden Umstände vorhanden, so muß im Falle der Schuld auf mindestens drei Monate Gefängniß erkannt werden. Wenn die Körperverletzungen schwere sind, so steht Zuchthausstrafe auf solchem Amtsverbrechen. Die Situation ist demnach für die Frankfurter Polizeiverwaltung sehr ernst geworden. Die Vorladung der Zeugen ist vom Amtsgericht ausgestellt, die Vernehmung derselben aber findet auf dem Landgericht statt.

Noch eine Spaltung. Im sensationslüsternen „Berliner Tageblatt" und in diversen anderen Zeitungen der arbeiterfeindlichen Parteien lasen wir unlängst folgende mit unverhohlener Schadenfreude kolportirte Notiz:

„Die Spaltungen innerhalb der Sozialdemokratie sind neuerdings auch in Dresden zum Ausdruck gekommen. Dort mußte in einer Arbeiterversammlung der Abg. Kayser einen scharfen Angriff von Seiten des Führers der Sozialdemokraten in Großenhain, Geyer, über sich ergehen lassen. Der Letztere zog heftig gegen Parlamentiren und Paktiren der sozialistischen Reichstagsfraktion zu Felde, meinte aber, zu einer wirklichen Spaltung werde es nicht kommen, eher würden eventuell gewisse Personen beseitigt werden müssen."

Herr Geyer erläßt nunmehr folgende

Erklärung.

Von einigen Seiten angehalten, zu einer durch die gegnerische Presse laufenden Notiz, daß in Dresden eine Spaltung der Sozialdemokratie sich neuerdings durch meine Stellungnahme bemerklich gemacht habe, mich zu erklären, sei dies hier in Kürze gethan. Die Gegner wünschen bekanntlich nichts sehnlicher, als eine wirkliche Spaltung innerhalb unserer Reihen und befruchten daher jedes darauf bezügliche Märchen, woher es auch immer kommen mag. So auch einen Bericht der „Dresdner Nachrichten" über eine jüngst in Dresden abgehaltene öffentliche Versammlung. Nach den „Dresdner Nachrichten" soll ich „mild, aber entschieden" den Ausführungen des Abgeordneten Kayser entgegengetreten sein, der zu den Gemäßigten innerhalb unserer Partei, ich dagegen zu den Extremen zähle. Andere Blätter bauschten diesen Bericht — denn nur dieser Bericht dient der gegnerischen Presse zu ihrem Ammenmärchen — sofort auf und so ist denn nun plötzlich aus dem „milden, aber entschiedenen" Auftreten eine „heftige Polemik gegen das Paktiren und Parlamentiren im Reichstage" geworden, wie das „Berliner Tageblatt" dummfroh meldet.

In Wahrheit stehi die Sache so. Kayser erklärte den Arbeiterschutzgesetzentwurf und empfahl den Anwesenden, das in dem Entwurf zum Ausdruck gelangte Bestreben der Arbeitervertreter kräftig zu unterstützen. Ich schloß mich dem an und nahm nur Gelegenheit, die Forderung des Minimallohnes als eine unwirksame Maßnahme ganz sachgemäß zu definiren. Zweckundienlich fand ich auch den Beschluß der Fraktionsmajorität in Betreff der Dampfer-Subvention, da der erhoffte Arbeiterschutz, d. h. die ersehnte Besserstellung der Arbeiter, niemals daraus resultiren werde. Besondere Betonung verlieh ich der Behandlung dieser Meinungsverschiedenheit in unseren Kreisen durch die gegnerische Presse, die von Spaltung träume, sprach aber auch jedem Genossen das Recht zu, diese Fragen sachgemäß zu diskutiren, weil dies zur Klarstellung diene. Aber ich verurtheilte entschieden das Bestreben, solche Meinungsverschiedenheiten auf persönliches Gebiet hinüberzuspielen und dadurch den Anlaß zu unqualifizirbaren Skandalszenen zu geben. Wer auf solche Weise der Partei Nachtheile bereitet, wird eventuell beseitigt werden müssen, das betonte ich und zwar im Einverständniß mit Kayser und allen übrigen Anwesenden, ausgenommen dem Berichterstatter der „Dresdner Nachrichten", der die Gelegenheit ergriffen hat, für schöne Reportergroschen eine fette Ente durch die Presse fliegen zu lassen, die in der „Saure-gurkenzeit" eines fetten Bissens bedürftig ist. Eine Spaltung unserer Reihen war und ist stets nur ein frommer Polizeiwunsch, wie auch der Bericht der „Dresdner Nachrichten" Polizeiansichten ausspricht. Und damit ist das Geschrei der gegnerischen Presse auf seinen richtigen Werth zurückgeführt. Unser Programm schreibt uns gleichfalls unsere Taktik in allen Punkten vor, und wer am Programm hält, wird auch bald von Irrwegen zurückkehren, wenn er durch sanguinische Anschauungen auf solche gerathen ist. Für Streber, aber auch für Störenfriede, ist innerhalb unserer Reihen kein Platz. Großenhain. Friedrich Geyer.

In Erfurt wurde auf der Zitadelle Cyriaksburg ein Mann am 1. August verhaftet, der an die Soldaten sozial-demokratische Zeitschriften vertheilt hatte.

Im neuen Kongostaat scheinen die Zustände nicht gerade sehr verlockend zu sein, das geht aus einem Brief hervor, den der „Newyork Herald" in seinen Spalten aufgenommen hat. In diesem Briefe heißt es: „Wenn Jemand mir etwas wünschen will, so möge es das sein, daß ich bald fern von hier sein möge. Mit einem Wort: die Kongogeschichte ist ein grossartiger Schwindel. Der König der Belgier spendet Massen von Geld, das Komitee verbraucht es. Alle Leute vom Komitee haben, wie ein Belgier gestern sagte, Verkaufsniederlagen und die solche noch nicht haben, richten sie sogleich ein, um an die Assoziation zu verkaufen. Alles ist hier schlecht. Aerzte giebt es nicht, doch ja, einen einzigen, dessen Wirkungskreis sich auf ein Areal von 300 bis 600 Miles erstreckt! Die Medizin ist schlecht, die Provisionen sind noch schlechter. Es ist Alles eine mächtige Schlinge. Unsere Leute sterben weg wie verrottete Schafe. Jeder Brief bringt eine Todesnachricht. Es ist entsetzlich! Gott sei Dank, ist jetzt die schlimmste Jahreszeit vorüber und wir mögen hoffen, vergleichsweise gesunderes Wetter zu bekommen. Kürzlich war Herr Tisdel, der amerikanische Kommissar von Washington, hier. Er erklärte, daß er niemals von einem solchen — hörte, daß er bei seiner Rückkehr der Regierung rathen will, sich von der Konferenz zurückzuziehen und daß er — bloßstellen wolle. Ich hoffe, bald ein besseres Kommando anderswo zu bekommen, da mehrere meiner Vorgesetzten zur ewigen Ruhe gegangen sind." Ein 10 Tage später datirter Brief berichtet: „Welch furchtbare Zeit habe ich hinter mir! Ich war hier mit 5 Sanfibarleuten und alle Eingeborenen waren gegen mich. Ich erhielt eine bedeutende Verstärkung und jetzt sind alle Nigger zur Ruhe gebracht. Die Hälfte meiner Ration wurde von einem Tornado weggeblasen. Ich selbst liege darnieder mit Geschwüren, die hier etwas Gewöhnliches sind. Glücklicherweise war ich in den letzten paar Tagen fieberfrei. Gestern kamen wieder zwei Todesnachrichten, zwei andere Weiße sind so krank, daß sie nach Europa reisen müssen. Sie können allen Leuten sagen, daß die Kongogeschichte nichts Anderes bedeutet, als einen Friedhof und einen Schwindel." In einem anderen Briefe vom 26. März endlich heißt es: „Meine Gesundheit ist sehr schlecht, mein Körper mit Geschwüren bedeckt. Fluch über dieses Land, das nichts als Tod, Krankheit und Zerstörung ist! Es ist Mangel an Lebensmitteln und die vorhandenen sind schlecht, auch fehlt es an Pflege. Die meisten der armen Teufel, die mit mir kamen, sind begraben oder auf der Heimreise. Sie irren sich, wenn Sie meinen, eine Untersuchungskommission würde die Dinge ändern können. Die meisten, die herauskommen, werden sterben, die Ueberlebenden werden einen solchen Bericht geben, daß nichts geändert wird."

Großbritannien.

Unter der Ueberschrift „Die Auflösung der liberalen Partei" bringt die „Pall Mall Gaz." einen Leitartikel, der durchgreifende Veränderungen in der Führerschaft und dem Programm der liberalen Partei in Aussicht stellt. Zuvörderst wird in dem Artikel der endgiltige Rücktritt Gladstone's von der Führerschaft der liberalen Partei und der politischen Arena und zwar noch vor den nächsten Parlamentswahlen als möglich bezeichnet. Weiter schreibt die „Pall Mall Gazette":

„Es ist eine andere wichtige Thatsache vorhanden, die fast ebenso sehr wie das Verschwinden des Herrn Gladstone dazu beitragen wird, den liberalen Kosmos in ein Chaos zu verwandeln. Gegenwärtig scheint jede Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden zu sein, daß einer der hervorragendsten liberalen Chefs, der von Vielen als der Führer des Unterhauses in nicht ferner Zeit betrachtet wurde, sich in Kurzem vom öffentlichen Leben zurückziehen wird. Wir brauchen nicht auf die Ursachen für diese Eklipse hinzuweisen. Wir wiederholen nur, was seine intimsten Freunde und politischen Genossen sagen, wenn wir konstatiren, daß wahrscheinlich im nächsten Parlament ein Mitglied des liberalen Stabes vermißt werden wird, dessen Anrecht auf einen ersten Platz aus Staatsgründen bislang unangefochten war .... Es giebt keinen Liberalen im Lande, der nicht fühlt, daß das gleichzeitige Verschwinden Mr. Gladstone's sowie Sir Charles Dilke's vom politischen Firmament die Zusammensetzung der liberalen Partei gründlich verändern würde. Natürlich können beide Führer bleiben und alles kann in statu quo bleiben; wir bezweifeln dies jedoch. Wir werden der neuen Aera mit neuen Führern und einem neuen Programm zu begegnen haben, und gegenwärtig ist es sehr schwer zu sagen, wer die Führer sein werden und wie das neue Programm sich formuliren dürfte. Alles was klar wahrgenommen werden kann ist, daß das neue Programm in großem Maßstab sozial sein wird. Aber was die neuen Führer anlangt — wo sind sie?"

Egypten.

Ueber das Schicksal der vom Mahdi gefangen genommenen Mitglieder der christlichen Mission in El Obeid werden noch nachstehende Details bekannt: Die englische Militärbehörde hatte im April d. J. den Araber Mohamed Mahmud nach El Obeid entsendet, um über die Lage der christlichen Gefangenen Erkundigungen einzuziehen und, wenn möglich, etwas für ihre Befreiung zu thun. Diesem Araber gelang es nun, dem Pater Luigi Bononi, Chef der italienischen Mission, zur Flucht zu verhelfen und ihn nach Dongola zu bringen. Den Berichten des Paters Bononi und des erwähnten Arabers zufolge, wurden

---

die Hütten; deutlich vernehmbar, weil keine lebhafte Unterhaltung, kein Lachen oder Singen das unheimliche Konzert übertönte, und selbst die an dergleichen gewöhnten Hunde nur selten auf die Herausforderung ihrer Todfeinde antworteten. Man sah ja allgemein mit Besorgniß schweren Kriegszeiten entgegen, und Niemand konnte ahnen, wie lange er sich noch der kaum gegründeten neuen Heimath würde erfreuen können.

Die Männer waren ernst und in sich gekehrt. All' ihr Sinnen und Trachten bezog sich auf den Widerstand, den sie ihren Feinden entgegenzustellen gedachten, und beseelt von dem grimmigsten Hasse sprachen sie nur wenig und dann noch meist im flüsternden Tone zu einander. Sie wollten die Angst und Sorge, in welcher ihre Familien schwebten, nicht noch vergrößern. Aber wenn sie beobachteten, wie der Frohsinn immer mehr aus deren Kreise wich, und wie die Mütter, Verzweiflung im Herzen, auf ihre Kinder schauten, dann legte sich wohl hin und wieder eine Faust mit krampfhaftem Griff um das Heft des breiten Bowiemessers, und Rachedurst und Erbarmungslosigkeit sprühten aus den in fanatischer Wildheit glühenden Augen.

Wenn nun in den Blockhütten eine gedrückte Stimmung herrschte, so machte sich die ängstliche Spannung nicht weniger im Hause des Kommandanten fühlbar, wo sich die Aeltesten von Fort Utah zu einer ernsten Berathung um den Apostel geschaart hatten.

Dort saßen sie bei einander auf roh gezimmerten Bänken und Stühlen, allein wortkarg und scheinbar Jeder seinen eigenen Gedanken nachhängend, oder mit verstellter Theilnahmlosigkeit in die lodernden Flammen des Kamins stierend.

Die Berathung hatte noch nicht begonnen; die beiden Frauen des Kommandanten gingen noch ab und zu, und versahen die eingetroffenen Fremden mit Speisen und Erfrischungen, wie sie ihre einfache Küche eben aufzuweisen hatte.

Sie verrichteten ihr Amt als Wirthinnen freundlich und mit Aufmerksamkeit, und war auch in ihrer ganzen Haltung eine gewisse religiöse Ueberspanntheit nicht zu verkennen, so schienen sie doch mit ihrem Loose vollkommen zufrieden zu sein und sogar die schwesterlichsten Gefühle für einander zu hegen.

Schwestern waren sie indessen nicht; man brauchte nur auf ihre Physiognomien zu blicken, um darüber nicht in Zweifel zu bleiben, und in der einen eine Engländerin, in der andern dagegen eine Französin zu errathen. Worin sie sich aber glichen, das war ihr Wesen, welches trotz der einfachen, ja groben Stoffe, in welche sie gekleidet waren, zwei den gebildeten Ständen entsprossene Damen nicht verkennen ließ.

Ihre Züge trugen die Spuren früherer Anmuth, und daß dieselben, namentlich bei der Engländerin, schon so früh verwischt waren, stand in seltsamem Widerspruch zu ihrem Alter, welches gerade den Abschnitt erreicht hatte, in welchem die weibliche Schönheit gewöhnlich erst zur vollsten Geltung gelangt.

Es lag überhaupt etwas Theilnahme Erregendes in ihrem Aeußern, denn wenn man sie betrachtete, dann konnte man nicht umhin, sich alle die geistigen Aufregungen und körperlichen Beschwerden und Entbehrungen zu vergegenwärtigen, welche eine so schnelle Zerstörung der Jugendreize bewirkt hatten.

Ihrem Gatten begegneten Beide mit wohlwollender Ergebenheit und zutraulicher Freundlichkeit, doch vermißte man in ihren Augen den zärtlichen Ausdruck, der, in einem liebewarmen Herzen entspringend, sich wohl beobachten, aber schwer mit Worten beschreiben läßt. Es waltete kein Zweifel, sie erblickten in allen ihren Obliegenheiten göttliche Anordnungen, und fanden in der gehorsamen treuen Pflichterfüllung ihre innere Zufriedenheit.

Elliot, ihr gemeinsamer Gatte, war ein Mann, der in seinem Jünglingsalter sich nicht nur eines stattlichen, sondern auch einnehmenden Aeußern erfreut haben mußte. Derselbe hatte sich aber im Laufe der Zeit und unter dem Einfluß der ihm durch die neue Lehre zugefallenen Pflichten und den daraus entspringenden Gemüthsbewegungen so sehr verändert, daß man nur schwer wirkliches Zutrauen zu ihm zu fassen vermochte.

Obgleich erst dreißig Jahre alt, lag sein Gesicht, dessen untere Hälfte ein dichter schwarzer Bart verbarg, doch beständig in strengen Falten. Der ganze Ausdruck desselben hatte für Jeden, der ihn zum ersten Male sah, etwas Abstoßendes und verrieth eine unbeugsame Willenskraft, die, wenn es den eigenen wie religiösen Zwecken galt, in die rücksichtsloseste Starrheit ausartete, denjenigen aber, die er haßte, sehr leicht gefährlich wurde. Seine dunkeln Augen waren unstät und lugten drohend unter den zusammengezogenen Brauen hervor, und nie blickte er demjenigen, an welchen er seine Worte richtete, gerade in die Augen. Selbst seinen Frauen gegenüber beobachtete er stets das finstere, verschlossene Wesen. Wenn er ihnen im Allgemeinen auch nicht mit unfreundlicher Härte begegnete, so ließ er sich doch eben so wenig dazu verleiten, auch nur einen Blick zärtlicher Anhänglichkeit an sie zu verschwenden.

Sobald der Apostel und seine Begleitung den ihnen dargereichten Speisen zur Genüge zugesprochen, traten die Frauen noch einmal zu Elliot heran. In flüsterndem Tone richteten sie eine Frage an ihn, die er, ohne aufzuschauen, mit leisem Kopfnicken beantwortete, worauf sie das Gemach schweigend verließen, um sich zu ihren Kindern auf der andern Seite des Hausflurs zu begeben.

Die Männer waren nunmehr allein; von keiner Seite her hatten sie eine Störung oder Unterbrechung ihrer Berathung zu befürchten.

Ein tiefes Schweigen herrschte während mehrerer Minuten in dem Gemach. Da ergriff der Apostel endlich das Wort, und indem er sprach, rückten die übrigen Mormonen dichter um ihn zusammen.

„Ich bringe Euch die Grüße des Propheten und aller Brüder und Schwestern in der heiligen Salzseestadt," begann er, indem er die grauen schlichten Haare von seiner Stirn zurückstrich und seine stechenden Augen im Kreise herumwandern ließ. „Sie senden Euch Grüße und ermahnen Euch zur Eintracht und zum Vertrauen. Der Krieg ist unvermeidlich geworden, und wenn bis jetzt noch kein Blut vergießen erfolgte, so ist der Grund dafür darin zu suchen, daß unseren Feinden die Mittel und Kräfte mangelten, uns anzugreifen."

„Die Unterhandlungen schwebten noch," unterbrach

die Missionsmitglieder nach ihrer Gefangennahme in Ketten nach Rachat geführt. Einem Theile derselben wurde es jedoch gestattet, nach El Obeid zurückzukehren, wo sie sich frei bewegen durften. Andere dagegen mußten mit dem Lager des Mahdi nach Omdurman ziehen. Die Nonnen wurden halbnackt nach Rachat geschleppt, als Sklavinnen behandelt, mußten, um dem Tode zu entgehen, zum Islam übertreten und gingen mit gleichfalls zum Islam übergetretenen Griechen Scheinheirathen ein. Am Tage der Flucht des Paters Bononi waren in El Obeid zwei Priester und ein christlicher Handwerker anwesend.

Amerika.

Brasilien. Wie das „Deutsche Wochenblatt" meldet, haben sich 150 der in den letzten Tagen angekommenen Einwanderer wieder nach Europa eingeschifft. Sie hatten einen Theil ihrer Familien zurückgelassen, welcher nachkommen sollte, sobald sie, die Vorausgegangenen, in Brasilien Ansiedelung gefunden haben würden. Die Ausführung dieser Absicht schien leicht, weil die Zurückgebliebenen das schriftliche Regierungs-Versprechen für freie Seereise besaßen. Jetzt erklärt aber die Regierung, daß sie ihr Wort nicht halte. Das rief unter den Ankömmlingen Szenen wahrhaften Jammers hervor. Die Sociedade Central und die Redaktion der „Gazeta de Noticias" wurden von den klagenden Leuten um Hilfe angefleht, ohne helfen zu können. Um sich die Wiedervereinigung mit den Familien zu ermöglichen, haben sie sich schließlich wieder nach Europa eingeschifft.

— Die Verurtheilung Louis Riel's, des Führers des jüngsten kanadischen Aufstandes, wird von der englischen und der Orangisten-Presse in Kanada gebilligt, von der französisch-kanadischen Presse dagegen, wie zu erwarten stand, scharf angegriffen. Unter den französischen Kanadiern sind Bittschriften für Riel's Begnadigung in Umlauf und werden massenhaft unterzeichnet. Dieser Theil der kanadischen Bevölkerung erklärt, daß Riel ein Opfer der langjährigen Beschwerden Ober-Kanadas sei.

Lokales.

Zur Stadtverordnetenwahl. In einer am 5. d. Mts. stattgefundenen Vertrauensmänner-Versammlung der Kommunalwähler des 8. Wahlbezirks III. Abtheilung wurde einstimmig beschlossen, den bisherigen Vertreter in der Stadtverordneten-Versammlung Herrn Pickenbach wieder zum Stadtverordneten zu wählen. — Wie wir hören, wird die „Bürgerpartei", welcher Herr Pickenbach früher angehörte, im 8. Wahlbezirk einen Kandidaten gegen Herrn Pickenbach aufstellen, so daß sich dort voraussichtlich vier Kandidaten gegenüberstehen werden.

Den Mitgliedern der Ortskrankenkassen, welche beabsichtigen, aus diesen Kassen auszuscheiden, zur Nachricht, daß die Anzeige des beabsichtigten Austritts jetzt erfolgen muß. Für viele der hiesigen Ortskrankenkassen schließt das Rechnungsjahr diesmal am 1. November. Da die Kündigung drei Monate vor Ablauf des Rechnungsjahres zu erfolgen hat, so müssen die Austrittserklärungen vor dem 1. September erfolgen. Die Kündigung kann mündlich oder auch schriftlich geschehen. Schriftliche Kündigungen erfolgen am sichersten mittelst eingeschriebenen Briefes. Jedoch müssen Diejenigen, welche ausscheiden wollen, spätestens bis 1. November nachweisen, daß sie einer eingeschriebenen Hilfskasse 2c. angehören. Der Nachweis ist durch Vorzeigung des Quittungsbuches zu erbringen. Die schriftliche Kündigung kann erfolgen, indem man an den Vorstand der Ortskrankenkasse schreibt: Ich (Name und Angabe des Handwerkes), Mitglied der Ortskrankenkasse der (Name der Kasse), will mit Ablauf dieses Rechnungsjahres aus dieser Kasse austreten. (Ort und Datum). (Unterschrift und Wohnung).

r. **Die gesetzlichen Einschränkungen einzelner Arten von Gewerbebetrieben** beginnen auch in das Gebiet der ordentlichen Rechtspflege einzugreifen, welche jetzt häufig genöthigt ist, die gesetzlichen Grenzen für einzelne Streitfälle festzusetzen. Ein hiesiger Kaufmann hatte bei mehreren Handelsgeschäften, bei denen er den Verkaufspreis kreditirte, sich zur Sicherheit für diesen Unterpfänder bestellen lassen. Von einem der Pfandschuldner wurde gegen ihn eine Anzeige erstattet und die Staatsanwaltschaft erhob Anklage wegen Verletzung der gewerbegesetzlichen Bestimmungen, da der betreffende Kaufmann die erforderliche Erlaubniß zum gesetzlichen Betriebe des Pfandleihgeschäfts nicht besessen habe. Die Strafkammer verurtheilte auch den Kaufmann wegen Gewerbe-Defraudation, doch verwichtete das Reichsgericht diese Entscheidung und erkannte auf Freisprechung, indem es den Satz aufstellte, daß die Kreditirung des Kaufpreises gegen Unterpfand nicht zu denjenigen Pfandleih-Geschäften zu rechnen sei, für deren Betrieb die polizeiliche Konzession erforderlich ist. Diese Auffassung ist von hoher prinzipieller Wichtigkeit; sie beweist jedenfalls auch, daß das liberum commercium mächtiger ist, als manche Strömungen der zeitweiligen Gesetzgebung.

Wie „Originalartikel gemacht" werden. In der gestrigen Morgenausgabe des „Berliner Tageblatt" lasen wir das Folgende: „Für die Dauer eines Urlaubs giebt es, wie die nachstehende, amüsante Geschichte beweist, zwei weit auseinandergehende Auffassungen, eine engherzige und eine weitgehende; aber wenn auch jeder von den beiden betheiligten Beamten in seiner Weise Recht haben könnte, so möchten wir doch Keinem rathen, so ohne Weiteres das auf Grund seiner kühnen Auslegung unternommene Wagniß zu bestehen, welches in diesem Falle der Untergebene seinem Vorgesetzten gegenüber riskirt hat. Eines schönen Tages, bei einer gewissen Menge von Wärmegraden, bei der Alles erlaubt ist, erscheint der Subalterne vor seinem Oberen und bittet ihn ohne Weiteres um achtundvierzig Stunden Urlaub. Der Vorgesetzte sieht ihn ganz verblüfft an, und fühlt sich in dieser Verblüffung dermaßen wehrlos, daß er ihm das Unerhörte ohne ein Wort des Widerstrebens gewährt. Jener verschwindet. Zwei Tage vergehen, er erscheint nicht wieder. Es vergehen noch zwei Tage, er ist so unsichtbar wie zuvor. Sechs Tage sind vorbei, ohne daß er zurückgekehrt ist; man würde an eine Urlaubsüberschreitung denken, aber dergleichen ist in diesem Ressort nie vorgekommen. Da, am achten Tage Morgens, ist der Vermißte der Erste im Amte. Ruhig, als ob nichts geschehen wäre, sitzt er an seinem Pulte, mit einer Unbefangenheit, wie sie bei Beamten nur selten beobachtet wird. Als sein Vorgesetzter erscheint, geht er mit immer noch ungetrübter Gelassenheit, sich zu melden. Aber der Empfang, der seiner harrt, ist kein freundlicher. Man muß einem Vorgesetzten unter solchen Verhälnissen gegenüber gestanden haben, um zu wissen, wie ein solches Begegniß abläuft. In einem Tone, dessen strenger Dreiklang aus Versetzung, Degradation und Entlassung zusammengesetzt scheint, fragt ihn der Mächtige, wie er es gewagt habe, seinen Urlaub zu überschreiten. „Wie?" entgegnet der Verbrecher, „ich hätte meinen Urlaub überschritten?" — „Sie hatten zwei Tage verlangt." — „Um Vergebung, achtundvierzig Stunden." — „Das ist doch wohl einerlei?" — „Ich glaube nicht, Herr Baron." — „Oho." — „Ich arbeite täglich sechs Stunden im Amte, acht Tage war ich fort, das macht also achtundvierzig Stunden; für die übrigen Stunden des Tages und der Nacht brauche ich mir ja keinen Urlaub zu nehmen. Von einer Urlaubsüberschreitung kann also in meinem Falle, so weit ich es zu beurtheilen vermag, keine Rede sein." — Dieselbe Geschichte stand vorgestern in einem Feuilletonartikel des „Pester Lloyd". Alle Blätter, welche diese „amüsante" Geschichte übernehmen, werden natürlich das „Berl. Tagebl." zitiren, und so hat dieses wohlinformirte Blatt bei der „amüsanten" Geschichte gleichfalls sein Amüsement.

Die Berliner Turnerschaft eröffnet am Sonntag, den 9. d. M., Nachmittags 6 Uhr, in der Turnhalle, Kleinbeerenstraße 2, eine neue Lehrlingsabtheilung, deren Turnzeit Sonntags von 6—8 Uhr ist. Auf diese neue 17. Jugendabtheilung machen wir ganz besonders die in den angrenzenden Stadtbezirken wohnenden Lehrmeister aufmerksam. Die Lehrlinge erhalten in diesen Turnstunden Gelegenheit, ihren Körper zu kräftigen und sich an Ordnung und Disziplin zu gewöhnen, ebenso wie sie auf den damit verbundenen Turnfahrten Verständniß und Freude an der Natur zu empfinden lernen, zugleich aber werden sie von den mannigfaltigen schädlichen Zerstreuungen der Großstadt ferngehalten.

Unter allen Originalen Berlins — und unsere Kaiserstadt ist reicher daran, als viele Leute glauben — ist „Eisrieke" sicherlich eines der bekanntesten und populärsten. Wer kennt sie nicht, wer ist nicht schon stehen geblieben, wenn er der eigenthümlich auffallenden Frauengestalt in der sonderbaren, aus altväterischer und moderner Mode seltsam geschmacklos zusammengewürfelten Toilette auf der Straße begegnete. Welcher Besucher der Eisbahn an der Rousseau-Insel hat nicht schon im Stillen gelächelt über ihre immer wiederholten und immer gleich vergeblichen Versuche, das Schlittschuhlaufen zu erlernen — eine Kaprize, welcher sie wohl auch ihren Spitznamen verdankt. Wer „Eisrieke" aber ist, wissen die wenigsten Leute, und noch weniger bekannt ist es, daß sich unter dieser seltsamen Schale ein tiefes Gemüth und ein weiches, allen edlen Regungen zugängliches Herz verbirgt, daß „Eisrieke" in der Stille mehr Gutes thut, als hundert andere, die eben so wohl in der Lage dazu wären, zusammen. „Eisrieke", so erzählt die „Berl. Ztg.", die den wirklichen Namen der Dame verschweigt, um sie nicht Belästigungen auszusetzen, ist die einzige Tochter und Erbin eines vor Jahren verstorbenen, sehr reichen Bankiers. Von ihrem Vater hat sie die Neigung zu allerhand Sonderbarkeiten geerbt, eine Eigenthümlichkeit, welche, da sie in Folge ihres großen Vermögens auf Niemanden Rücksicht zu nehmen braucht, sich im Laufe der Jahre zu dem schrullenhaften Wesen herausbildete, durch das sie in den ersten Reihen der Berliner Originale steht. Diese ihre Eigenthümlichkeit ist vorwiegend religiöser Natur, und zwar lebt sie hauptsächlich der Einbildung, daß, sobald ihr menschliches Elend und Noth in irgend einer Gestalt nahe tritt, Gott selbst ihr gebiete, zu helfen. Nicht selten meint sie dann einen Abgesandten Gottes bei sich im Zimmer zu erblicken. Und diesem vermeintlichen Befehle kommt sie mit peinlichster Gewissenhaftigkeit nach. Wie viele arme Kranke segnen die unbekannte Wohlthäterin, welche sie auf ihrem Schmerzenslager mit Geld und Lebensmitteln so reichlich unterstützt; wie mancher „Ungenannt" in öffentlichen Sammlungen für wohlthätige Zwecke würde sich bei näherer Nachforschung als „Eisrieke" entpuppen. Eine ihrer Spezialitäten besteht darin, Offiziere aus Wucherhänden zu befreien, und so mancher höhere Militär verdankt ausschließlich „Eisrieken" die Möglichkeit, seine Karriere fortsetzen zu können. Daraus erklärt sich auch die Manchem gewiß auffällige Erscheinung, daß „Eisrieke" auf der Straße häufig von Offizieren gegrüßt wird. Mag sie nun auch mancherlei Verschrobenes an sich haben, solchen Herzenseigenschaften gegenüber kommt das sicherlich nicht in Betracht. „Eisrieke" bewohnt übrigens eine elegante Wohnung in der Friedrichstraße, nahe den Linden, hat zahlreiche Dienerschaft und weiß das Leben recht wohl zu genießen. Vielleicht urtheilt nach dem Mitgetheilten mancher anders als bisher über sie.

r. **Beim Genusse von Steinobst** kann nicht eindringlich genug vor dem Verschlucken der Steine gewarnt werden, wozu die Versuchung namentlich auch bei dem von vielen unserer Bäcker hergestellten Kirschkuchen außerordentlich groß ist, wenn diese Leute sich nicht die Mühe geben, die Kirschen vor der Verwendung beim Gebäck zu entkernen. Bei Kindern erzeugt das Verschlucken solcher Steine oft heftige Verdauungsstörungen und eine Näherin, die eine größere Quantität Pflaumen gegessen hatte, ohne die sämmtlichen Steine zurückzulassen, ist an einer gefährlichen Darm-Entzündung erkrankt. Namentlich Personen, die in Folge sitzender Lebensweise oder aus anderen Ursachen leicht zu Verdauungsstörungen neigen, mögen diesen Hinweis besonders berücksichtigen.

Polizei-Bericht. Am 6. d. M. Morgens wurde im Humboldtshain ein anscheinend dem Arbeiterstande angehörender etwa 40 Jahre alter unbekannter Mann an einem Baume erhängt aufgefunden. Die Leiche, an welcher zwei Messerstiche in der Herzgegend und ein Schnitt an der Pulsader des linken Armes sichtbar waren, wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — Am Vormittag desselben Tages verunglückte der bei den Rammarbeiten in der Blücherstraße beschäftigte Arbeiter Liedecke dadurch, daß ihm ein schadhaftes Rammgestell auf den Leib fiel. Erheblich verletzt mußte er nach dem Elisabeth-Krankenhause gebracht werden. — An demselben Tage Nachmittags wurde in der Spree hinter der Holzmarktstraße die Leiche eines neugeborenen Kindes, in einer Zigarrenkiste, verpackt, und im Spandauer Schifffahrtskanal, an der Kieler Brücke, eine ebensolche Leiche angeschwemmt. Beide Leichen wurden nach dem Obduktionshause gebracht. — Um dieselbe Zeit wurde ein zwei Jahre alter Knabe in der Reichenbergerstraße von einem mit Kies beladenen Arbeitswagen überfahren und auf der Stelle getödtet. — An demselben Tage Abends wurde der Arbeiter Schmidt beim Rückwärtsschieben eines beladenen Rollwagens auf dem Grundstück Landsbergerstr. 71 von der Deichsel derart gegen den Kopf geschlagen, daß er wegen der erlittenen Verletzung nach Anlegung eines Nothverbandes nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte.

Gerichts-Zeitung.

P. **Auf Grund eines gefälschten Doktor-Diploms,** welches der Kaufmann Philipp Moses Salomon in Weißensee von einer Diplom-Fabrik in Philadelphia im Jahre 1860 bezogen, bezeichnete sich der Genannte fortgesetzt als „Doktor", allerdings mit dem Zusatz: „in Amerika approbirt", trotzdem dieses Diplom nicht nur nach deutschen, sondern auch nach amerikanischen Begriffen durchaus unecht war, denn es war von einer Fälscherbande unbefugt angefertigt. Die Fälscher sind deswegen von den amerikanischen Behörden abgestraft. Das Schöffengericht beim Amtsgericht II verurtheilte den Salomon wegen unbefugter Führung des Doktor-Titels zu 50 Mark Geldbuße. In der Berufung beschäftigte sich gestern die Ferienstrafkammer des Landgerichts II mit dieser Angelegenheit. Der Angeklagte erhob den Einwand, daß er von der Unechtheit des qu. Diploms, welches von einer Winkel-Diplom-Fabrik angefertigt worden war, keine Kenntniß gehabt hätte. Demgegenüber ergiebt die Beweis-Aufnahme, daß bereits im Januar 1882 dem Angeklagten durch das Landrathsamt des Niederbarnimschen Kreises von der Unechtheit des Diploms Kenntniß gegeben war, trotzdem hat Salomon sich des Diploms bedient. Das Urtheil der Strafkammer lautete auf Verwerfung der Berufung.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Petitionsbewegung der Arbeiter in Bezug auf ein Arbeiterschutzgesetz, speziell für das Verbot der Sonntagsarbeit hat große Dimensionen angenommen. In allen deutschen Landestheilen werden Versammlungen abgehalten und Resolutionen beschlossen. Doch damit möge man sich nicht begnügen. Vielmehr müssen die Unternehmer dieser Versammlungen die Mühe nicht scheuen, zahlreiche Unterschriften für eine solche Resolution oder Petition zu sammeln und dieselbe bei Eröffnung der nächsten Session, die wahrscheinlich Ende Oktober oder Anfang November erfolgen wird,

---

Elliot den Apostel mit Nachdruck, und aus seinen strengen Zügen sprach ein ungewöhnlicher Grad von Theilnahme; „sind sie denn so plötzlich abgebrochen, daß wir schon jetzt daran denken müssen, unseren Feinden mit einem Angriff zuvorzukommen?"

„Die Verhandlungen schweben noch," antwortete der Apostel, „und sie werden so lange schweben, bis unsere Widersacher es für angemessen halten, die Maske, unter welcher sie uns den Frieden anbieten, fallen zu lassen. Sie wollen nur Zeit gewinnen, um größere Truppenmassen außerhalb unseres Thales zusammenzuziehen und uns demnächst zertreten zu können. — Im Kampfe gegen die Elemente, gegen Hunger und Elend wendete sich unsere geächtete und vertriebene Gemeinde dem Westen zu; unermüdlich und in festem Vertrauen auf den Erlöser verfolgte sie ihren langen beschwerlichen Weg durch die endlosen Wildnisse, bis der Herr ihr die Stelle bezeichnete, wo er sein heiliges Zion, seinen Tempel gegründet haben wollte.

„Der Segen des Herrn hat sichtbar auf uns und unseren Unternehmungen geruht. Unter unseren Händen entstanden Städte, Dörfer und Ansiedelungen, und in einen Mantel des üppigsten Getreides kleidete sich vor unserm Fleiß die Wildniß. Von Nah und Fern eilten die Gläubigen herbei; mit den Arbeitskräften wuchs unser Wohlstand, und da, wo vor wenig Jahren noch der wilde Utah Wurzeln zu seiner Nahrung aus dem Erdboden grub, da lebt jetzt das starke und reich gesegnete Volk der Mormonen.

„Wenn wir nun einen Staat gründeten, bei der Gründung nur nach unseren eigenthümlichsten Gesetzen verfuhren und niemals unsere Pflichten gegen den großen Staatenbund verletzten, haben wir dann nicht eben so gut das Recht, uns einen Gouverneur aus unserer Mitte zu wählen, wie jeder einzelne Staat der großen Republik?! Sollen wir es dulden, daß die Regierung in Washington uns mit Waffengewalt eine Obrigkeit aufdrängt, die mit unseren Gesetzen, mit unserer Religion nicht vertraut, nach Willkür in unserem Volke schaltet und unsere heiligsten Einrichtungen leichtsinnig verletzt und schändet?!"

„Nein! Nein! Wir sind die Herren des gelobten Landes, in welches uns die Hand des Erlösers führte! Lieber Kampf und Tod, als die reine Lehre verleugnen und sich unter das ungerechte Joch der verfluchten Gentiles beugen!" lautete die Antwort der durch die Ansprache des Apostels in Wuth versetzten Versammlung.

„Nun gut, meine Brüder," fuhr der Redner nach einer Pause fort; „was bedarf es weiterer Erörterungen? Was Ihr eben sprecht, sind meine, sind jedes rechtgläubigen Mormonen Gedanken. Doch vernehmt, schon wieder ist die Aufforderung an uns ergangen, die Truppen der Vereinigten Staaten in unser Thal aufzunehmen und den von ihnen vorgeschlagenen Gouverneur anzuerkennen, und wiederum ist ihre Aufforderung mit Abscheu zurückgewiesen worden. Es geschah mit Einstimmigkeit, in der Voraussetzung, daß jedes Mitglied unserer Gemeinde dieses Verfahren billigen würde."

„Einverstanden, einverstanden mit Allem, was der Prophet und die Aeltesten der Gemeinde beschließen! Einverstanden mit Allem, was unsere Rechte sicher stellt und uns nicht in der Ausübung unserer Gottesverehrung hindert!" riefen die Mormonen wild durcheinander.

„Die nächste Antwort auf unsere Zurückweisung wird ein Angriff auf die von uns befestigten und vertheidigten Pässe sein," entgegnete der Apostel, einen lauernden Blick im Kreise herumsendend.

„Lieber heute, als morgen!" antworteten die fanatisirten Männer.

„Nicht heute, nicht morgen," versetzte der Apostel ruhig und bestimmt; „doch vielleicht nach drei Monaten. Der Weg nach Washington ist weit, und ehe der Befehl von dort eingetroffen, darf nicht zum Angriff geschritten werden. Beschlossen ist der Angriff längst; doch was wollen sie mit ihren paar Regimenter verhungerter und halb erfrorener Soldaten? Aber nach drei oder vier Monaten, wenn sie Verstärkungen und Kriegsmaterial an sich gezogen haben, dann werden sie nicht lange fragen, ob wir uns gutwillig ihren Anordnungen fügen wollen."

„Warum warten wir so lange, bis die Verstärkungen eingetroffen sind?" fragte Elliot emporspringend und mit dem Fuße heftig auf den Boden stampfend; „zehntausend kampffähige Männer sind in unserem Thale versammelt und neue Streiter strömen uns vom stillen Ozean her zu. Das Schwert des Herrn und Gideon sei unser Schlachtgeschrei, und nieder laßt uns fahren von den Bergen auf die Amaletiker. Was wir heute noch mit Leichtigkeit vermögen, ist nach vier Monaten vielleicht zur Unmöglichkeit geworden. Darum, meine Brüder, zerstreut sie, wie Spreu vor dem Winde! Der Krieg ist lange genug erklärt gewesen, gleichviel jetzt, wer den ersten Schlag führt! Das Schwert des Herrn und Gideon!"

„Das Schwert des Herrn und Gideon, und nieder mit den Amaletikern!" antwortete die Versammlung im Chor, und die Fäuste ballten sich drohend, indem sie sich wie zum Schwur erhoben.

„Sollen wir den ersten Schlag führen, damit das Vorgehen des Gentiles in den Augen der Welt gerechtfertigt werde und der Krieg der Regierung der Vereinigten Staaten sich in einen Krieg des Volkes verwandele?" fragte der Apostel vorwurfsvoll, sobald wieder Ruhe eingetreten war. „Nein, die erste Kugel darf nicht aus den Reihen der Mormonen entsendet werden. Es wäre unklug, es wäre thöricht gehandelt. Aber was wir thun können, das soll geschehen, und während wir selbst uns immer mehr rüsten und zum Kampfe vorbereiten, müssen den Feinden die Gelegenheiten geschmälert werden, sich in demselben Maße zu einem Feldzuge zu verstärken. Ihr wißt, meine Brüder, auf jener Seite des Wahsatchgebirges lagert das Heer, welches ausgeschickt wurde, mit Gewalt der Waffen einen Heiden als Gouverneur bei uns einzusetzen. Kaum der zehnte Theil unserer Streitmacht war bis jetzt hinreichend, den Feinden die Pässe zu verlegen und ihnen den Eintritt in das gesegnete Thal der Auserwählten zu wehren, ohne daß deshalb Blutvergießen nöthig geworden wäre. Die Truppen wurden gegen uns ausgeschickt, allein man vergaß, ihnen die Mittel mitzugeben, dem unbarmherzigen Winter Trotz zu bieten.*) Man rechnete in Washington zu sehr auf unsere weltbekannte Gastfreundschaft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Thatsache.

dem Reichstage zuzusenden. Man möge nicht sagen, auf eine Unterschrift mehr oder weniger kommt es nicht an; gewiß kommt es darauf an, um Reichsregierung und Reichstag davon zu überzeugen, daß das arbeitende Volk in diesen Fragen einig ist und Abhilfe der vielfach so traurigen Zustände von der Gesetzgebung verlangt.

In Bezug auf vorstehende Notiz theilen wir auf Wunsch mit, daß die Buchdruckerei und Verlagshandlung „Silesia" in Breslau, Schuhbrücke 42, derartige Petitionen mit angehängten Sammelbogen auf Lager hat und dieselben Vereinen und Versammlungen zum Selbstkostenpreise empfiehlt.

An die Schlosser und Berufsgenossen Berlins! Kollegen! Ein volles Jahr haben wir gearbeitet, gekämpft und gehofft, wir haben jedoch nicht vergebens gekämpft, nicht vergebens die großen pekuniären Opfer gebracht, wir haben erreicht, was wir uns zur Aufgabe machten. In der übergroßen Mehrzahl der Berliner Schlosserwerkstätten ist die 10stündige Arbeitszeit eingeführt; jeder rechtdenkende Kollege ist stolz darauf, mitgewirkt zu haben an dieser erstrebenswerthen Aufgabe zum Besten der Allgemeinheit. Mögen doch diejenigen Kollegen, die sich bis jetzt unserer Bewegung gegenüber passiv verhalten haben, hieraus eine Lehre ziehen und sich gesagt sein lassen, daß wenn wir schon bei der verhältnißmäßig geringen Betheiligung im Stande waren, unsere erste Forderung durchzuführen, sowie an Beiträgen zum Unterstützungsfonds laut Abrechnung vom 28. Juli d. J. die Summe von 5593,70 M. aufzubringen, es doch entschieden besser und nutzbringender sei, wenn alle von dem Gedanken durchdrungen wären, daß man geeinigt doch schneller zum Ziele gelangen muß, als wenn ein Theil übergroße Anstrengung machen muß und in Folge dessen erlahmt, der andere Theil aber unbekümmert, ob die Anderen ihre Kräfte vollständig aufreiben oder nicht, lässig ist und so den Anderen statt fördernd nur hemmend im Wege steht. Kollegen! Nicht unbekannt kann es Euch geblieben sein, daß die Kommission, welche Ihr vor Jahresfrist gewählt habt, in der letzten General-Versammlung ihr Mandat niedergelegt hat, in der neuen Kommission, welche gewählt wurde, sind vier der alten Mitglieder wiedergewählt worden, und setzt sich dieselbe wie folgt zusammen. Königsberg, Löschke, Miethe, Göbel, Menz, Marks, Fußt, Hüthes und Kuhn. — Kollegen, wir ersuchen Euch, unterstützt die neue Kommission, erlahmt nicht mit Euren Beiträgen, damit unser Fonds wieder gestärkt wird, denn gerade jetzt ist es unbedingt nothwendig, daß wir treu und fest zusammenstehen, um uns das Errungene auch für die fernere Zukunft zu sichern. An Euch Kollegen, die Ihr so treu ausgehalten habt, richten wir den Appell, auch fernerhin der Kommission den Beistand nicht zu versagen und derselben wie bisher treu zur Seite zu stehen, wenn wir so geschlossen vorgehen, dann muß es doch beschämend auf alle jene Indifferenten wirken, sie werden auf diese Weise einsehen lernen, daß ein jeder, und nicht ein einzelner, berufen ist, seine ganze Kraft zur Besserung der allgemeinen Lage einzusetzen, Kollegen! laßt diese Worte, welche wir hier an Euch richten, nicht unbeachtet verhalten, sondern thue ein jeder seine Schuldigkeit, dann wird es einem Einzelnen nicht so schwer, und die Vortheile, die aus einer solchen Bewegung erwachsen, sind größer, sind allgemeiner. Mit kollegialischem Gruß die Lohnkommission der Berliner Schlosser und Berufsgenossen.

Die Buchbinder Leipzigs und Umgegend haben sich in einer Resolution gegen jede Sonntagsarbeit erklärt und gleichfalls gegen die Ueberstunden. Machen letztere sich doch nöthig, so sollen für die Stunden Abends von 7—10 Uhr 25 Prozent, für die Stunden nach 10 Uhr und für Sonntagsarbeit 33⅓ Prozent als Zuschlag gezahlt werden. Für die Durchführung dieser Forderungen verpflichten sich die Buchbindergehilfen solidarisch.

Eine Arbeitseinstellung der weiblichen Arbeiter soll nach Aeußerungen liberaler Blätter ein noch nicht dagewesenes Schauspiel sein. Diese Bemerkung wird an die Berliner Arbeiterinnenbewegung, die in einzelnen Branchen zum Streik führen würde, geknüpft. Nun haben wir allerdings schon Frauenstreiks gehabt und zwar in den Webergegenden Sachsens, auch haben sich bei zahllosen Streiks in der Textilindustrie die Arbeiterinnen betheiligt, so daß die Behauptung der liberalen Blätter nicht richtig ist. Aber zu verwundern ist es bei den Hungerlöhnen, die gerade für Frauenarbeit gezahlt werden, daß ein Streik der Frauen so selten vorkommt. Durchaus zutreffend sagt darüber die „Elberfelder Zeitung", welche über diesen Gegenstand Betrachtungen anstellt und die schlechte Lage der Arbeiterinnen konstatirt: „Gleichwohl ist es sehr zu bezweifeln, daß die Arbeiterinnen, unter denen der „Indifferentismus" oder die Hilflosigkeit noch viel größer ist, als sie es unter den schlecht bezahlten Klassen der Arbeiter zu sein pflegen, sich zu einem organisirten Widerstande gegen Lohnherabdrückungen aufraffen werden." — Das genannte Blatt hat gewiß recht und ist es den Arbeiterinnen dringend zu rathen, sich so viel als möglich an den wirthschaftlichen Bewegungen der Jetztzeit zu betheiligen.

In Halle a. S. fand am vorigen Montag, Dienstag und Mittwoch der alljährliche Kongreß der Fachvereine der Schneider statt.

Aus Thüringen ist zu berichten, daß in Suhl kürzlich ein „Thüringischer Landesverband des Kaufmännischen Vereins" gegründet worden ist. Zum Vorort wurde Gotha gewählt. Bemerkenswerth ist der Beschluß bezüglich der Sonntagsruhe, daß an Sonn- und Festtagen die Läden täglich nur 5 Stunden geöffnet sein dürfen. Dieser Antrag befindet sich nämlich in dem von der Arbeiterpartei eingebrachten Arbeiterschutzgesetz. — In Erfurt fand eine zahlreich besuchte Schneiderversammlung statt, welche eine Resolution an den Reichstag um Einführung eines wirksamen Arbeiterschutzgesetzes annahm. — Auch in Ronneburg wurde von einer Arbeiterversammlung ein ähnlicher Beschluß gefaßt.

Aus Neumünster (Holstein) schreibt man der „Hamb. Bürger-Ztg." folgendes: Ein abschlägiger Bescheid seitens des „Arbeitsministeriums" ist den hiesigen Eisenbahn-Arbeitern zugegangen, welche darum eingekommen waren, ihren jetzigen Lohn von M. 2,20 pro Tag auf M. 2,50 resp. M. 2,65 zu erhöhen. Dies geschah mit dem Hinweis darauf, daß die Löhne für die Arbeiter derselben Kategorie in Altona und Kiel bereits diese von den hiesigen Arbeitern gewünschte Höhe erreichen. Leider ist der gewiß bescheidene Wunsch abschlägig beschieden. Dieser Bescheid erregt hier in allen Kreisen um so mehr Verwunderung, als der ortsübliche Tagelohn bei Einführung des neuen Krankenkassen-Gesetzes für hier doch behördlicherseits auf M. 2,50 seiner Zeit normirt wurde.

Vermischtes.

Die militärischen Zustände in den Vereinigten Staaten sind bekanntlich nicht sehr rühmenswerth, und insbesondere sind Soldaten-Mißhandlungen in der Union keineswegs selten. In der „New-Yorker Volks-Zeitung" wird die Geschichte eines Irländers erzählt, der durch Mangel an Unterhalt sich gezwungen sah, sich auf fünf Jahre für den Dienst der Republik anwerben zu lassen. Da er einstweilen noch nichts zu thun hatte, so wandelte er, nachdem er den Schwur geleistet, am Strande von Governors Island umher und kehrte endlich zur Rekrutenkaserne und zu seinem Strohsack zurück. Ein grimmig aussehender Unteroffizier trat ihm mit der Frage entgegen, wo er gesteckt habe und warum er nicht zum Appell gekommen sei. „Zum Appell?" sagte Paddy erstaunt. „Ja, wer hat denn etwas vom Appell gesagt?" „Ist auch gar nicht nöthig" knurrte der Unteroffizier. „Und damit Er sich künftighin um das Nöthige selbst kümmere, komm' Er mit!" So sprechend, zog er den verblüfften Paddy, der noch nicht einmal Soldatenkleider trug und noch überhaupt keine Instruktion erhalten, mit sich fort zu einer Ecke, wo ein Haufen schweren Brennholzes in großen Kloben aufgeschichtet lag: „Nehm' Er einen von diesen Kloben!" herrschte ihn der Unteroffizier an. Paddy that, wie ihm geboten. Das Holz mochte etwa fünfzig Pfund schwer sein. „So!" brüllte der Unteroffizier. „Den Kloben schultert Er hübsch und marschirt auf und nieder, bis ich komme und Ihn ablöse! Verstanden? Marsch?" Paddy stand also seufzend seinen ersten Posten, für den er statt des ehrlichen Gewehrs, ein Scheit Holz zum Präsentiren erhalten. Soldaten kamen und gingen an ihm vorüber; sie beachteten sein Treiben gar nicht und mußten das Ding wohl schon kennen. Paddy schritt auf und nieder, schob das Holz, das ihn gewaltig zu drücken anfing, von einer Schulter auf die andere, warf es endlich, als ihm die Geschichte gar zu beschwerlich und langweilig wurde, auf die Erde und machte sich heimlich davon. Aber nicht so heimlich, daß sein neuer Freund, der Unteroffizier, ihn nicht erwischt hätte. „Halt!" rief dieser. „Stillgestanden, Ausreißer!" Und Paddy stand. „Warte, Kerl! Ich will Ihn lehren, meinem Befehle zuwiderzuhandeln und davonzulaufen!" Und damit faßte er den armen Paddy, auf den er es bereits abgesehen zu haben schien, am Kragen und schleppte ihn nach der nahe gelegenen Rüstkammer, aus welcher er einen mächtigen Tornister hervorholte, den er Paddy befahl, mit herumliegenden Mauer- und Feldsteinen bis an den Rand zu füllen. Diesen so beschwerten Tornister mußte jetzt das Opferlamm auf den Rücken schnallen und so bepackt, einen endlosen Rundgang um die Pumpe des Kasernenhofes beginnen. Was wollte Paddy thun, als gehorchen. Eines Tages — Paddy war bereits eingekleidet worden und einer provisorisch gebildeten Rekrutenkompagnie zugetheilt — sah er ein wunderliches Schauspiel. Auf dem Rande eines mächtigen, freistehenden Fasses balanzirten zwei Soldaten, mit den Gesichtern gegen einander gestellt, in einem trostlosen vis-à-vis. Sie hatten sich geprügelt und waren zur Strafe dafür in diese, Beine, Fußsohlen und Geduld auf das höchste ermüdende Stellung kommandirt worden. So mußten sie volle zwei Stunden verharren, ehe die Erlösung für sie kam. An einem andern Tage sah Paddy einen Soldaten, den er zuerst für närrisch hielt. Derselbe ging auf und nieder, einen Strohhalm in hocherhobener Hand über dem Kopfe balanzirend; Paddy wollte ihn schon fragen, ob er nicht richtig im Kopfe sei, da kam ein Unteroffizier und trieb den Strohhalmträger mit den Worten: „Schneller gehen! Immer hurtig auf und ab!" zu etwas größerer Eile an. Nach wenig mehr als einer Viertelstunde fing der erhobene Arm des Unglücklichen heftig und immer heftiger zu zittern an, und ehe eine halbe Stunde herum war, flehte der Gepeinigte heulend um Gnade und Barmherzigkeit. Paddy erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß solche Strafen nur angewendet würden, um Starrsinnige, Widerspenstige zur Subordination zu zwingen. An einem Zahltag, als der Irländer sich im Besitz von ganz ungewohnt vielem Gelde sah, sprach er dem Branntwein übermäßig zu, trank sich einen Rausch, kam in eine Schlägerei und wurde auf der Wache in einer Zelle eingesperrt. Hierdurch zu größter Wuth gebracht, tobte er gegen die Thür, und man sah sich deshalb genöthigt, die schwersten Beruhigungsmittel anzuwenden. Aber worin bestanden diese? Die Zelle wurde geöffnet, Paddy von einem halben Dutzend kräftiger Fäuste überwältigt und an den Daumen aufgebunden, ebenfalls ein echt amerikanisches Zaubermittel, um die wildesten Exzedenten in kurzer Zeit in die sanftesten Kinder umzuwandeln. Das geschieht auf folgende Weise: Die Daumen der Hände werden mit den Rücken aneinander gebracht, und ein überaus fester, aber nicht allzu dicker Strick um beide gewunden und tief ins Fleisch geschnürt; das andere Ende desselben wird über einen Haken in der Wand, der hoch genug angebracht ist, geworfen, und nun werden die Hände des Unglücklichen und damit auch die Arme und der ganze Leib emporgezogen, bis die Füße nur noch mit den äußersten Zehenspitzen den Boden berühren. In dieser Stellung, welche die unerhörteste Tortur bereitet, die jemals Teufelskünste ersonnen, verharrt der Gepeinigte, bis er um Gnade bettelt. Und das geschieht gewöhnlich sehr bald, höchstens nach einer halben Stunde, während welcher die Schmerzen der gemarterten Gliedmaßen sich bis zur Unerträglichkeit, bis zum Wahnsinn steigern. Auch bei Paddy that die scheußliche Tortur die gewohnte Wirkung, er wurde bald zu Tode erschöpft und bat winselnd und heulend um Verzeihung, und man brachte ihn dann ins Lazareth. Die Sache hatte aber noch eine böse Folge. Paddy wurde tiefsinnig, melancholisch, und eines schönen Tages erschien er nicht zum Appell. Er war verschwunden — desertirt. Der Unselige! Er kam nicht weiter als drei Tagereisen. Eine hinter ihm hergesandte Kavallerie-Abtheilung überholte ihn und brachte den halbverhungerten, erschöpften Menschen zu seinem Posten zurück. Nun wurden ihm Eisen angelegt. So vergingen vier volle Monate, ehe das Kriegsgericht zusammentrat, welches nur zweimal im Jahre zusammenberufen wird. Noch zwei weitere Monate verliefen, und das vom Departement bestätigte Urtheil Paddy's lief ein. Er jubelte, als er es hörte, denn ein großes Glück war ihm zu Theil geworden, er sollte aus dem Dienst schimpflich ausgetrommelt werden. Schon der folgende Morgen brachte ihm die Erlösung aus Ketten und Gefängniß. Vorher hatte er noch eine böse Stunde zu durchleben, denn ein D (Deserteur) wurde ihm auf die rechte Hüfte gebrannt. Dann wurde ihm die eine Seite des Kopfes kahl geschoren, man band ihm die Hände auf den Rücken, steckte ihm einen Laib Brod unter den einen, seinen Hut unter den anderen Arm und so wurde er barhaupt hindurchgeführt durch die Reihen seiner bisherigen Kameraden, welche ihn um sein glückliches Loos beneideten. An der Zitadelle angelangt, wurde er dann entlassen und athmete auf, als er, der Freiheit wiedergegeben, die Mauern des Forts im Rücken hatte, wo er so Schauderhaftes im Dienste der Republik erdulden mußte.

Kleine Mittheilungen.

Paris, 5. August. Der „National" meldet von heute aus Marseille: Gestern kamen 88 Sterbefälle vor, darunter eingestandenermaßen 21 Cholerafälle. Um das Wachsen der Sterblichkeit zu erklären, werden Typhus und schwarze Blattern, die aus dem kürzlich hier aufgehobenen Militärlager stammen sollen, als Ursache angegeben. Man beginnt sich aber über die Vertuschung bereits zu beklagen.

Marseille, 6. August, Abends. Von gestern Abend 5 Uhr bis heute Abend 5 Uhr kamen 33 Cholera-Todesfälle vor.

Madrid, 5. August. Am gestrigen Tage kamen in Spanien 4379 Erkrankungen und 1621 Todesfälle infolge von Cholera vor. Davon entfallen 1120 Erkrankungen und 350 Todesfälle auf die Provinz Saragossa. Aus einigen Provinzen stehen die Berichte noch aus.

Briefkasten der Redaktion.

P. P. Schönleinstr. Sie können nur die Alimentengelder, zu deren Zahlung Ihr geschiedener Ehemann verurtheilt ist, verlangen.

Straußbergerstr. Fragen, welche Unfälle betreffen, passen nicht zur Beantwortung in dem Briefkasten. Die Anfragen leiden daran, daß sie das Sachverhältniß nicht klar legen und deswegen können wir keine Auskunft ertheilen. Wenden Sie sich an einen Anwalt.

H. 100. 1. Nein. 2. Das Attest ertheilt die Vormundschaftsbehörde. Die Klage ist in Stettin zu erheben.

E. G. Die Ferien dauern bis 15. September. Der Verkauf ist gerechtfertigt.

G. 100. Sie sind zur Räumung der Wohnung verpflichtet, da zwischen Ihnen und dem Wirth vereinbart ist, daß der Miethsvertrag für die Zeit vom 1. Oktober ab schriftlich geschlossen werden soll und ein Abschluß in dieser Form nicht erfolgt ist.

A. H. Skalitzerstraße. In dem Verhalten des Arbeitgebers liegt lediglich ein Vergehen gegen § 81 des Ges. vom 15. Juni 1883.

M. 166. Der Vormund ist an und für sich zu der erwähnten Maßregel berechtigt. Dieselbe kann jedoch durch das Vormundschaftsgericht abgeändert werden. Die Mutter mag sich im Beschwerdewege unter Darlegung des Sachverhältnisses an das Vormundschaftsgericht wenden.

O. R. Nein.

Emma S. Sie können lediglich Ihren Lohn einklagen. Zur Verpfändung der Sachen haben Sie kein Recht.

R. Sch. 100. Tragen Sie den Mantel hin und verlangen Sie den Lohn. Sie brauchen nur gegen Zahlung des Lohnes den Mantel herausgeben. Wird Zahlung verweigert, dann nehmen Sie den Mantel zurück.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 36 des „Illustrirtes Sonntagsblatt" bei.

4. Klasse 172. Königl. Preuß. Lotterie.

Ziehung vom 7. August 1885.

Nur die Gewinne über **210** Mark sind den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.

(Ohne Gewähr.)

1 75 153 67 90 256 88 301 87 522 [1500] 645 80 [300] 95 743 68 809 60 [300] 93 927 **1018** 123 377 96 [300] 465 78 [550] 501 6 10 30 [550] 33 610 30 39 718 39 [550] 823 50 87 913 54 79 **2044** 100 20 [550] 27 51 57 60 64 341 59 420 45 533 623 81 726 30 816 90 904 19 [1500] 57 70 90 3000 2 90 [300] 163 [1500] 66 233 320 73 94 417 [550] 29 31 48 67 540 608 [300] 26 32 42 45 46 70 [300] 87 97 720 22 59 65 816 33 66 4003 118 89 210 51 325 97 406 42 [300] 92 509 637 [550] 891 988

5034 61 130 60 301 25 408 79 93 530 37 [300] 54 93 604 36 41 711 26 29 49 818 30 49 73 902 [3000] 30 **6**055 66 [300] 155 [3000] 249 64 323 38 69 454 520 [300] 24 29 55 64 607 10 [1500] 50 63 94 746 53 97 805 923 [300] **7**07 41 51 133 87 204 14 64 312 32 59 [300] 73 412 512 16 22 94 623 63 [1500] 828 55 93 937 45 [3000] 52 **8**002 7 [300] 18 87 91 121 [300] 27 39 279 347 404 [3000] 68 514 31 32 627 [300] 99 706 41 815 17 60 96 907 83 **9**087 [300] 120 90 220 45 54 306 52 55 67 [300] 76 401 [300] 62 94 503 96 658 [300] 69 [300] 716 36 45 50 [550] 69 [550] 980 83 [300]

10017 241 67 84 [1500] 91 94 301 25 81 88 426 99 [550] 556 612 23 66 753 [300] 69 98 806 23 69 71 984 **11**100 65 688 812 78 984 **12**009 [750] 26 170 [3000] 212 42 323 93 404 520 61 633 40 [300] 74 758 852 70 96 932 37 43 69 **13**027 132 302 472 667 703 [550] 14 809 [3000] 14 40 928 35 **14**003 8 82 [550] 94 133 54 75 77 79 209 46 [550] 53 78 79 92 316 33 35 56 64 592 [550] 40 73 84 613 [300] 14 95 785 821 71 74 905 59 82 [300]

15024 52 71 68 [550] 147 212 52 94 [300] 391 416 47 500 2 [300] 76 605 19 74 741 92 807 21 70 [300] 905 77 **16**245 341 [1500] 544 49 667 92 94 721 75 851 [300] 54 86 920 [300] 33 **17**111 19 24 28 67 244 54 366 448 516 800 17 66 951 91 **18**178 81 201 10 47 62 312 62 403 26 84 527 648 [300] 756 809 [550] 61 90 [300] 952 **19**047 48 52 86 183 84 96 386 411 17 71 77 80 505 [1500] 651 82 97 704 [1500] 33 994 [300]

20076 195 232 39 58 315 [550] 18 [300] 23 408 88 522 58 [1500] 626 38 64 72 [300] 79 [300] 706 67 68 [3000] 79 [300] 84 991 96 [550] **21**029 38 83 104 206 [550] 322 [550] 37 449 500 6 68 600 1 730 97 803 8 24 25 33 [3000] 60 65 906 [550] 30 **22**082 98 109 [300] 259 87 98 [3000] 356 [1500] 416 43 541 59 603 84 [300] 728 48 801 43 48 93 927 49 [550] **23**032 47 [300] 84 95 157 60 214 72 [3000] 319 27 57 493 553 68 [3000] 680 86 92 [3000] 728 29 38 45 52 93 [1500] 812 56 69 955 **24**221 27 314 29 39 445 517 45 54 655 78 708 33 865 [300] 924 26 42

25031 117 34 258 80 [1500] 370 78 80 413 [300] 89 92 589 93 600 27 44 [550] 47 [300] 56 78 735 62 68 832 94 927 28 42 84 **26**017 [550] 26 145 57 231 37 58 309 44 [300] 412 16 76 [550] 78 94 [550] 698 729 803 23 59 [300] 951 [1500] 53 **27**012 106 44 52 205 29 49 [300] 50 76 [3000] 95 330 57 71 83 408 13 51 73 94 569 74 81 [300] 91 724 [3000] 82 96 817 51 71 80 933 71 89 **28**044 70 [1500] 81 154 95 202 [550] 326 33 35 39 421 27 [300] 99 606 716 30 77 85 919 47 **29**001 [1500] 51 126 83 206 49 [300] 66 333 40 408 53 [300] 87 514 645 70 706 21 [1500] 31 846 48 63 94 95

30042 [300] 140 70 81 206 51 [3000] 75 [300] 303 [1500] 84 90 428 [3000] 48 50 85 735 75 827 56 91 **31**035 43 82 117 82 [300] 84 236 53 83 359 72 78 423 37 [550] 46 515 608 18 69 85 757 841 69 [300] 95 909 62 77 **32**025 [300] 93 98 178 92 285 354 437 [550] 42 95 532 33 [550] 57 74 725 79 806 94 901 17 23 26 79 83 **33**133 [300] 40 90 95 237 [550] 53 302 428 645 718 67 87 824 25 38 87 98 902 7 13 46 68 71 **34**015 38 206 394 98 437 631 83 783 869 92 914 21 66

35080 [3000] 166 211 [1500] 25 29 31 89 300 58 69 71 431 [300] 47 504 [550] 41 43 68 73 676 88 809 19 904 17 78 [3000] **36**117 27 220 [300] 338 63 74 405 [300] 51 546 95 619 30 54 62 730 808 52 56 90 909 **37**114 46 64 268 377 462 66 77 508 32 604 55 96 747 49 890 938 [300] 95 **38**001 15 41 105 27 53 66 284 322 [1500] 61 422 29 56 [550] 58 67 [300] 510 14 48 [1500] 764 807 940 46 **39**045 62 113 22 46 [300] 60 65 67 200 17 2) 353 62 457 526 [300] 49 78 605 751 850 914 [300] 20 52

40022 64 83 106 45 [550] 277 309 51 62 69 84 431 55 [300] 73 87 [300] 517 58 639 68 729 [1500] 852 932 [3000] 49 78 80 **41**005 82 [300] 114 [300] 46 83 296 91 358 418 37 [300] 70 [550] 636 [550] 60 825 37 67 91 [1500] 999 **42**104 248 93 303 419 20 25 78 [300] 552 [550] 67 [300] 71 679 742 65 91 909 45 **43**007 17 35 [300] 52 75 105 63 [550] 244 431 36 58 400 10 82 91 616 29 50 [300] 61 820 23 60 944 [3000] 89 **44**023 [3000] 32 138 72 96 201 27 29 43 49 [300] 56 60 360 413 58 [3000] 70 579 633 787 98 809 35 [300] 39 82 [300] 921 94 [3000]

45065 95 128 329 53 63 427 35 549 60 [3000] 624 [300] 56 61 80 95 718 21 30 [1500] 32 35 832 **46**132 335 57 [3000] 89 416 [1500] 40 [1500] 573 [3000] 81 601 98 889 [1500] 923 27 [1500] 97 98 **47**140 72 75 96 [300] 15 308 404 48 72 603 [550] 6 29 62 87 89 706 30 849 70 [550] **48**[illegible] [300] 145 65 66 200 [300] 58 94 307 46 478 506 13 63 634 853 [1500] 63 [300] 79 [300] 900 52 **49**063 70 [550] 90 143 207 45 303 30 60 [illegible] 431 549 54 [300] 84 625 61 99 843 925 86

50115 216 60 362 83 463 92 514 48 71 94 628 36 719 800 20 59 [illegible] **51**011 52 [300] 68 91 105 85 207 33 54 67 394 415 65 500 69 653 71 [illegible] 42 929 72 [550] **52**011 69 [550] 74 85 125 81 88 [550] 267 82 [300] [illegible] [300] 75 76 [3000] 421 [550] 47 [300] 699 685 98 700 [550] 38 40 62 [illegible] 31 [300] 40 939 [3000] **53**015 [1500] 21 26 106 19 51 261 [550] 306 [illegible] 50 428 501 37 96 [3000] 668 822 920 **54**107 63 81 283 85 345 438 [illegible] 94 97 531 53 674 98 [1500] 700 71 88

55045 [300] 47 [6000] 157 64 82 92 204 29 48 [300] 63 92 440 545 48 607 [1500] 67 96 720 53 [3000] 98 882 [3000] **56**079 83 91 [1500] 551 32 [3000] 80 83 [3000] 664 739 807 30 **57**073 112 25 29 49 317 51 [illegible] 47 571 627 62 88 712 39 77 82 839 56 [1500] 83 93 917 **58**045 [illegible] 235 42 56 [300] 81 300 18 63 442 46 [300] 533 53 63 636 [300] 717 [illegible] 809 63 77 86 901 48 87 91 **59**050 63 64 154 64 90 262 555 [300] [illegible] 614 [1500] 707 23 [550] 26 [300] 36 878 902 42 62 65 69

60139 49 73 402 91 [300] 607 [3000] 82 846 63 [300] 91 923 [illegible] 43 104 60 356 [550] 74 88 455 65 87 575 631 37 711 17 21 51 [illegible] 90 **62**014 [1500] 42 54 146 396 443 52 69 [550] 518 89 [3000] 603 [illegible] 704 28 [3000] 45 47 852 951 [300] **63**056 104 224 423 529 76 86 87 [illegible] [550] 13 46 70 79 791 93 97 815 22 48 926 62 [3000] **64**016 49 [illegible] 117 22 [300] 357 [300] 67 86 472 533 619 715 28 53 61 [300] 877 [illegible]

65031 107 210 336 62 75 95 463 562 649 72 99 702 811 [300] [illegible] 98 927 37 64 76 85 [300] 92 [300] **66**017 38 76 133 [300] 231 34 [illegible] 428 40 517 25 40 65 81 82 97 634 64 66 70 [550] 76 [550] 736 74 [illegible] 910 28 [3000] 35 45 74 **67**036 189 271 309 49 422 32 59 501 33 45 [illegible] 648 64 705 44 87 89 972 **68**036 57 98 152 83 203 358 [300] 64 96 [illegible] 42 545 46 [300] 67 99 766 94 886 952 68 83 [300] **69**035 60 81 [illegible] 39 [550] 218 39 [1500] 65 383 442 51 [1500] 56 73 610 887 923 27 [illegible] 28 [300] 64

70100 7 210 19 59 94 338 74 [1500] 84 453 530 89 700 91 97 [illegible] 819 [300] 949 64 **71**004 57 36 79 [300] 262 314 438 500 10 12 64 [illegible] 711 [550] 96 [3000] 801 43 63 943 55 [3000] **72**008 61 140 43 84 [illegible] [550] 55 346 53 400 49 88 534 [300] 673 769 [1500] 816 34 65 70 80 [illegible] 968 70 79 [300] **73**002 47 76 108 72 [300] 254 363 80 92 406 [illegible] [300] 99 503 706 12 58 98 805 946 72 [1500] **74**145 62 64 205 [illegible] 366 89 431 40 79 635 60 727 35 823 953 [300]

75003 107 46 55 234 318 418 610 40 [3000] 54 82 751 71 82 [illegible] 966 **76**007 14 50 62 141 [1500] 50 60 77 361 [300] 440 566 614 [illegible] 707 45 62 91 95 815 977 **77**013 49 107 299 302 48 481 [illegible] 67 622 46 709 73 946 **78**012 [550] 30 36 81 103 6 9 74 82 [illegible] 45 52 68 [3000] 79 347 84 94 434 86 [550] 512 58 643 50 728 88 [illegible] 68 92 936 37 44 72 94 **79**038 98 104 220 87 390 10 [3000] 85 [illegible] 510 28 [300] 45 89 632 38 45 701 71 [300] 803 [300] 70 98 923 [illegible]

80005 22 81 85 96 113 [550] 69 [3000] 235 39 [1500] 71 84 [illegible] 53 424 28 29 660 74 81 783 87 [1500] 893 **81**070 88 108 245 89 91 [illegible] 65 470 503 16 56 74 80 666 710 75 813 66 910 14 23 26 76 97 [illegible] 170 242 51 62 88 349 70 461 78 570 72 85 608 18 721 838 971 [illegible] 140 309 [300] 48 409 [1500] 28 54 57 556 [300] 68 92 659 763 99 [illegible] 75 93 995 **84**010 24 72 [1500] 97 113 47 214 81 377 530 765 72 86 [illegible]

85086 98 [1500] 225 40 374 408 67 86 660 93 97 [1500] 706 [illegible] 69 **86**006 161 [3000] 64 208 373 81 421 31 [550] 41 86 [3000] 45 [illegible] [550] 95 627 76 755 78 84 [1500] 830 50 76 909 34 78 **87**004 [illegible] 46 100 207 349 61 456 62 65 77 80 607 851 [550] 88 91 96 [illegible] 136 [300] 74 203 334 61 [300] 446 532 [1500] 37 47 [3000] 76 656 64 [illegible] 727 41 [3000] 57 63 94 [550] 849 [300] 59 81 94 948 83 88 [550] [illegible] 115 [300] 202 15 33 58 317 [550] 36 65 68 406 [300] 29 62 796 [illegible] [300] 991 [3000]

90000 85 [1500] 99 107 11 14 35 256 63 444 686 711 87 [illegible] 918 22 **91**019 31 43 89 91 180 263 80 90 367 [300] 81 [550] 830 [illegible] 55 96 657 748 805 73 [300] 87 904 52 94 95 97 **92**012 15 83 [300] [illegible] 26 62 214 310 13 460 85 88 508 50 61 601 [550] 7 34 770 [illegible] 867 906 16 20 **93**010 16 108 42 95 247 336 46 411 86 92 [illegible] 22 49 [300] 723 [300] 86 823 25 27 43 70 933 48 [550] 50 [illegible] 19 71 [1500] 82 102 48 [3000] 231 66 327 34 67 428 60 92 553 [illegible] 70 93 722 25 32 37 40 95 897 922

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 183. Sonnabend, den 8. August 1885. II. Jahrg.

Die Zurücksetzung der deutschen Industrie.

Unter dieser etwas mysteriösen Ueberschrift veröffentlicht die „Deutsche Volkswirthschaftliche Korrespondenz" folgenden Jammerruf:

„Mit Recht hat es in den Kreisen der rheinisch-westfälischen Eisen- und Stahlindustrie eine unangenehme Enttäuschung hervorgerufen, daß der Norddeutsche Lloyd in Bremen die Schiffe für die vom Reich subventionirten Dampferlinien nach Ostasien und Australien nur zum kleinen und unwichtigen Theil in Deutschland arbeiten läßt; daß er vielmehr die größeren und theuersten Schiffe, seiner alten und ungerechtfertigten Praxis gemäß, in England bestellt hat. Bekanntlich hatte man ein derartiges Manöver bereits gefürchtet, als die Frage der Subvention noch auf der Tagesordnung stand. Hätte man das voraussehen können, so würde der allgemeine Beifall gefehlt haben, welcher die Gewährung der Staatssubvention an den Lloyd im übrigen begleitet hat. Im Reichstage hatte man damals, um eine solche mißbräuchliche Praxis zu verhüten, den Vorschlag gemacht, den folgenden Passus in das Gesetz aufzunehmen: „In diese Linien einzustellende Dampfer müssen auf deutschen Werften und aus deutschem Material, soweit solches in Deutschland beschafft werden kann, gebaut sein." Um jedoch der Besorgniß gerecht zu werden, daß die deutschen Schiffswerften diesen Wortlaut benutzen könnten, um außerordentliche Preise zu verlangen, so beschied man sich mit der Aufnahme des folgenden Passus in das Gesetz: „In diese Linien einzustellende neue Dampfer müssen auf deutschen Werften gebaut sein." In dem Vertrag mit dem „Norddeutschen Lloyd" wurde dann auch der Artikel 10 so gesetzt: „In die Linien einzustellende neue Dampfer müssen auf deutschen Werften und thunlichst unter Verwendung deutschen Materials gebaut werden. Die an den Dampfern vorzunehmenden größeren Instandsetzungen müssen, soweit thunlich, ebenfalls auf deutschen Werften zur Ausführung gelangen.

„Der Geist des Gesetzes und des Vertrages ist die Absicht, die deutsche Industrie und die deutschen Arbeiter zu begünstigen und denselben Arbeit und Verdienst zuzuwenden. Um so größer ist das Unrecht, dessen die Leitung des Lloyd sich schuldig macht, wenn sie nur danach strebt, dem Wortlaut des Gesetzes, nicht zugleich seinem Geist, gerecht zu werden. Denn dem Wortlaut gemäß handelt der Lloyd freilich, wenn er in die neuen Linien die alten Schiffe der Amerikafahrt einstellt und zum Ersatz der letzteren neue Schiffe in England bestellt. Denn nur die neuen Schiffe, welche in die ostasiatisch-australische Linie eingestellt werden, müssen auf deutschen Werften gebaut sein. Es ist gleichgiltig, von welcher Arbeit die alten Schiffe sind und nichts verbietet dem Lloyd, die Schiffe für die Amerikafahrt zu bestellen, wo er will. Den Wortlaut des Gesetzes hat der Lloyd also nicht verletzt, indem er die drei großen Schiffe von der Elbeklasse in England bestellt hat.

Aber dieses Verfahren steht in flagrantem Widerspruch zu den Absichten der Volksvertretung, als sie dem Gesetz ihre Sanktion ertheilte. Denn Absicht war es, daß die Schiffe, welche in Folge der Einrichtung der staatlich subventionirten Dampferlinien gebaut werden, den deutschen Werften überwiesen werden sollen, und zwar nicht nur ein Theil, sondern alle. Die deutsche Industrie und die deutschen Arbeiter sollten ihren Vortheil dabei finden. Der Lloyd thut jetzt das grade Gegentheil von alledem. Selbst die kleinen und mittleren Schiffe, welche er dem „Vulkan" in Stettin in Lieferung gegeben hat, sollen zu so niedrigen Preisen geliefert werden, daß der „Vulkan" gezwungen ist, einen Theil des Materials in England zu kaufen, wo die Nothlage der Eisen- und Stahlindustrie die Preise noch mehr gedrückt hat als bei uns.

„Daß es für die Handlungsweise des Lloyd gar keine Entschuldigung giebt, steht fest, wenn man die Leistungsfähigkeit der deutschen Werften, die der englischen keineswegs nachsteht, berücksichtigt."

So das Jammergeschrei, welches nicht nur in der „Deutschen Volkswirthschaftlichen Korrespondenz", sondern auch in der „Kölnischen Zeitung" und verschiedenen anderen Blättern laut ertönt.

„Daß es für die Handlungsweise des „Nordd. Lloyd" gar keine Entschuldigung giebt" — steht noch lange nicht fest. Erste und Hauptentschuldigung für ihn ist die Vertrauensduselei des Reichstages selbst, welcher es nicht für nöthig befand, eine klare präzise Fassung der ausschlaggebenden Paragraphen festzustellen.

Die präziseste Fassung und die bindendsten Bedingungen waren von der sozialdemokratischen Fraktion vorgeschlagen worden: „Die in diese Linie einzustellenden Dampfer müssen neu und auf deutschen Werften und aus deutschem Material, soweit solches in Deutschland beschafft werden kann, gebaut sein."

Wurde dieser Antrag angenommen, so konnte der „Nordd. Lloyd" das Gesetz nicht so schnöde umgehen, wie er es jetzt thut, indem er alte Lloyddampfer in die subventionirten Linien einstellt und für seine Amerika-Linien neue Dampfer in England bauen läßt. Sind dann diese „neuen" Dampfer alt geworden, so werden sie wieder in die subventionirten Linien gestellt, während der Lloyd wiederum neue Amerika-Dampfer in England bauen läßt. Und so geht es im ewigen Zirkeltanz fort.

Ist das etwa Schutz der nationalen Arbeit? Und wir fragen nochmals, wer trägt an solchen Zuständen Schuld?

Antwort: Die deutsche Gesetzgebung!

Und wenn tausend Mal der nationalliberale Abgeordnete für Bremen, Herr H. H. Meier, mit von patriotischer Begeisterung geröthetem Gesicht ausrief: „Der „Norddeutsche Lloyd" bin ich!" — so nützt das Alles nichts. Patriotismus hin, Patriotismus her, in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf. Deshalb trifft besonders große Schuld den deutschen Reichstag, weil er bei der Dampfersubvention die Steuergroschen des deutschen Volkes verausgabt hat, ohne Garantien zu verlangen, daß auch dem deutschen Volke und vor Allem dem arbeitenden Volke Nutzen daraus erwachse.

Die Werftarbeit liegt in Deutschland schwer darnieder, Tausende von Werftarbeitern sind entlassen; hier war Gelegenheit gegeben, dieser Industrie auf mehrere Jahre unter die Arme zu greifen und Tausenden von Werftarbeitern Brot zu verschaffen — das hat der deutsche Reichstag nicht gethan und sich somit in einer Weise, „für die es gar keine Entschuldigung giebt", am deutschen Volke versündigt.

Die Vertreter der Arbeiterpartei haben im Reichstag genugsam gewarnt vor den Konsequenzen, die aus der unbestimmten und ungenügenden Fassung des betreffenden Paragraphen hervorgehen würden; aber der Reichstag war schwerhörig, zum Schaden des deutschen Volkes.

So sieht man wieder einmal, daß der Patriotismus nur bis an die Tasche und nicht bis in die Tasche reicht.

Die Lungenspitzenschwindsucht und ihre hygienische Selbstkur.

Von Dr. Paul Niemeyer.

„Die unter die Achseln hindurch gemessene Brustweite beträgt mindestens die Hälfte, im Mittel zwei Drittheile der Körperlänge, und für jeden das Mittelmaß übersteigenden Zentimeter Brustumfang vermehrt, für jeden hinter dem Mittelmaß zurückbleibenden Zentimeter vermindert sich das Normalgewicht bis um 2 Kilogramm."

Dieser Lehrsatz enthält nichts weniger als den Leitgedanken für die hygienische und, wenn rechtzeitig eingeschlagen, sicher erfolgreiche Kurbehandlung der Lungenspitzenschwindsucht oder sogenannten Tuberkulose. Daß diese Gesundheitsstörung bei Weitem nicht so „unheilbar", wie gewöhnlich angenommen wird, lehren außer vielen von jeher schon bekannten Beispielen die Altersstufen, welche zwei namhafte, jüngst verstorbene Männer erreichten: W. v. Göthe, der schon zu Lebzeiten seines 1832 verstorbenen Vaters und nachher noch oft von Blutsturz befallen wurde, und der Afrikareisende Nachtigal, welcher mit 23 Jahren monatelang an Blutstürzen und Bluthusten litt. Jener wurde 73 Jahre, dieser erlag mit 52 Jahren einer ganz anderen Krankheit als der Schwindsucht, von der er selbst damals sein vorzeitiges Ableben befürchtet hatte. Gleichzeitig gab Nachtigal das Beispiel der hier abzuhandelnden Radikalkur: dem Stubenhockerleben in schlechter, verdorbener Binnenluft kehrte er den Rücken und ergab sich dem Wanderleben in frischer, freier Außenluft, wodurch er so erstarkte, daß er im Jahre 1869 im Sudan reisend Fährlichkeiten überstand, welche eine Hünennatur umbringen konnten. Andererseits weiß ich Beispiele, wo mit gleichem Erfolge ein Schwindsuchtskandidat das Bureauleben mit der Gärtnerei, ein brustlahmer Schriftsetzer den Letternkasten mit der Opernbühne, ein abgezehrter Schuhmacher den Pfriemen mit der Ruderbank vertauschte und Professor Krahmer machte, als die sogenannte Höhenluftkur in Aufnahme kam, den Fall einer tuberkulösen Dame bekannt, welche er, da sie nicht verreisen wollte, daheim durch eine bloße Treppensteigekur vollständig heilte.

Angenehmer ist's ja, solche Kur in schöner sonniger Landschaft durchzuführen, nur daß man nicht an eine spezifische Eigenschaft der auswärtigen Klimaluft oder der Höhenluft glaube. Frischer und reiner als die Stadtluft ist sie allerdings, doch haben's die Vielen, welche sich aus äußeren Gründen solche Kur versagen müssen, ganz in der Hand, auch zu Hause die Frische und Reinheit „aus der Luft zu greifen" oder, wie's schon lange heißt, Luft zu schnappen, anstatt, wie ein anderer Gesundheitslehrer der in die berufliche Tretmühle gebannten Gesellschaft vorwirft, das Athemholen zu vergessen. Insoweit sie davon Schaden an ihrer Brust nehmen, gilt auch für die das Trostwort:

„Warum immer weiter schweifen,
Sieh', das Gute liegt so nah'!" —

Mag die Luft noch so waldluftig, meeresfrisch, ozonreich, höhendünn sein, so hilft sie doch nichts, wenn man sie nicht ordentlich „einnimmt", wogegen, wenn man letzteres versteht, zur Noth auch Luft zweiter Güte zum Heilmittel wird. Ebensowenig braucht, wer gleich Vernunft annimmt, einen Luftkurort aufzusuchen, um erst dort, was leider Vielen daheim nicht beizubringen, das heilkräftige Schlafen bei offenem Fenster oder um Aengstlichen keinen Todesschreck einzujagen, im gutgelüfteten Raume zu erlernen. Versteht sich zwar vom naturwüchsigen Standpunkte das Athmen aus voller Brust von selbst, so vergißt's, wie schon bemerkt der Kulturmensch nicht nur, sondern macht sich auch durch anhaltendes, die Brust zusammenpressendes Sitzen erst brustlahm, dann allmälig flach- und engbrüstig, namentlich im oberen Abschnitte, wo die sogenannten Lungenspitzen liegen, dem aber thatsächlich die Bedeutung eines Hauptluftmagens zukommt. Fühlt man zwar den Lufthunger weniger lebhaft, so verräth doch die Magerkeit und Blässe zur Genüge, daß die Ernährung laut Eingangs verzeichnetem Gesetze Mangel leidet. Die Gegenprobe liefert der auf's „Brust heraus" gedrillte Rekrut, der, bevor er noch an Körpergewicht sonderlich zunimmt, zunächst eine Erweiterung des Brustumfanges um einige Zentimeter aufweist. Handelt sich's also um die Heilung des sogenannten Schwindsuchtskandidatenthums, das allerdings den vollen Soldatendienst nicht aushalten würde, so gilts vor Allem, „sich zu brüsten", d. h. Voll- und Tiefathmen oder, wenn das bedeutsamer klingt: Athemgymnastik zu treiben, vor Allem die Lungenspitzen von der durch den verengten Schultergürtel auf sie geübten Luftsperre zu befreien, indem man den Athem nicht mehr wie bisher, von unten, sondern von oben her einzieht.

Wie dies Rezept in der That radikal hilft, sieht man z. B. an jenen in entgegengesetzter Weise Verunstalteten, den Buckeligen: wohl mögen sie von ihrem Grundleiden manche Beschwerde erleiden und sogar dahinsiechen; niemals aber werden sie, wie das schon längst durch wissenschaftliche Erfahrung festgestellt, tuberkulös, weil sie für ihren Hauptluftmagen Spielraum die Fülle bewahrten. Ebenso erklärte Herr Krahmer Treppensteigen für einen Ersatz der sogenannten Höhenklimatur deshalb, weil hier hauptsächlich das durchs Bergsteigen unwillkürlich lebhafter angeregte Spitzenathmen in Anschlag zu bringen. Aus demselben Grunde besteht auch unter den anjässigen Bergbewohnern, falls sie nicht etwa die Lebensgewohnheiten der von dieser Krankheit nur darum heimgesuchten Großstädter annehmen, die sogenannte Immunität gegen Tuberkulose.

Der Schwindsuchtskandidat, welcher an der Hand dieser Leitgedanken sich bei der ihm hier vorgeschlagenen häuslichen Kur etwas Ordentliches zu denken entschließt, gehe lieber heute als morgen ans Werk, zumal weder Kosten an Zeit und Geld noch erhebliche Berufsstörung daraus erwachsen. Täglich etwa 4 Mal ein Viertelstündchen Zeit erübrigt, ein Zimmer, in dem man sich bei offenstehenden unteren Fensterflügeln ordentlich bewegen kann, leichter, lose anliegender Anzug (keine Hosenträger!) — das ist Alles. Nur gehe der ersten und in heißer Jahreszeit auch wohl der letzten Uebung eine naßkalte Ab- und nachherige Trockenreibung des ganzen Körpers (bei geschlossenem Fenster) vorauf.

Ninette Pompon.

Skizze aus dem Pariser Leben von Benno Jacob.

[Unberechtigter Nachdruck verboten.]

„Mademoiselle, rücken Sie sich den Hut noch ein wenig nach vorn, die Spitzenschleife muß noch ins Auge fallender plazirt werden — hm, so wird es gehen; nein, diese garstigen Stirnlöckchen, immer richten sie sich wieder in die Höhe; noch etwas Pomade darauf, und noch ein klein wenig Poudre de Riz auf die Wangen — das macht interessant. So — Mademoiselle Ninette, ich glaube, jetzt können Sie sich in der besten Gesellschaft sehen lassen. Ohne Ihnen ein Kompliment zu machen, Sie sind nicht übel — ich habe die Ehre!" Und Ninette machte sich, übermüthig lachend, einen tiefen Knix vor dem Spiegel. Ninette Pompon war ganz allein in der kleinen freundlichen Mansarde, an deren weitgeöffnetem Fenster zwei schneeweiße Mousseline-Vorhänge sich lustig aufblähten und über deren saubere Dielen die warme Nachmittagssonne einen goldigen Teppich ausbreitete — mutterseelenallein, was sie aber durchaus nicht hinderte, beständig zu plappern und zu plaudern. Das Redebedürfniß — ungehobelte Leute würden sagen „die Geschwätzigkeit" — Mademoiselle Ninetten's war so groß, daß sie mangels anderer Personen mit sich selbst sprach, und dabei bekam sie aus ihrem eigenen Munde oft Vorwürfe zu hören wie: „Nein, welche Unordnung heute wieder in diesem Zimmer herrscht; fast möchte man glauben, der Großtürke habe bei Ihnen gehaust, Mademoiselle!" Ninette Pompon siezte sich nämlich! Abgesehen von dieser kleinen Schwäche, war sie das bravste, charmanteste und lustigste Zottelköpfchen, das je über die Boulevards getrottet und mit der Gewandtheit eines Eichhörnchens auf die Omnibusimperiale hinaufgeklettert ist. Blumenmacherin von Beruf, gehörte sie zu jenen neckischen Kobolden, die in der Rue Saint Denis, der Rue Greneta und den umliegenden Straßen ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben, das ehrwürdige Viertel mit jugendlichem Frohmuth und schmetterndem Gesang erfüllen und die im August, wenn die todte Saison beginnt, betrübt davonschleichen.

Ach, die todte Saison — welch' ein garstiges Wort — hatte seit acht Tagen die kleine Ninette wieder einmal auf das Pflaster gesetzt; die Blumenateliers standen leer und die flinken Hände des jungen Mädchens, die so kunstvoll den Draht zu schlingen und aus Seide und Satin zarte Rosenknospen hervorzuzaubern wußten, waren zu mehrmonatlicher Muße verurtheilt. Da der Leser nun über die Zivilverhältnisse Ninette Pompon's so ziemlich im Klaren sein dürfte, so beeilen wir uns, dem lieben Kind noch den folgenden Schönheitspaß auszustellen: Alter: 19 Jahre und drei Monate; Statur: drall und zierlich; Haare: kastanienbraun und gewellt; Augen: blaugrau und spitzbübisch; Nase: keck aufgestülpt; Mund: erdbeerroth, klein, aber selten geschlossen; Gesichtsform: oval; besondere Kennzeichen: ein Mal hinter dem rechten, rosigen Ohrläppchen und die bereits oben erwähnten widerspenstigen Stirnlöckchen. Jedes Jahr faßte Ninette den unumstößlichen Vorsatz, in ihrer unfreiwilligen Ferienzeit zu ihrer alten Amme auf das Land zu gehen, und jedes Jahr ging Ninette unumstößlich in den Champs Elysees spazieren, wo man weniger alte Ammen, als junge Stutzer antrifft. Diese Sparziergänge waren übrigens harmloser Natur. Wir gehen zwar nicht so weit, für Ninette Pompon die goldene Tugendrose zu reklamiren, müssen aber erklären, daß die kleine Blumenfee sich redlich von ihrer Hände Arbeit ernährt und nur einen einzigen guten Freund, einen jungen Architekten Namens René, besitzt, von dem sie eine Haarlocke im Medaillon auf der Brust trägt, dessen Bildniß, etwas verblaßt und von Fliegen verunziert, in den Rahmen ihres Spiegels geklemmt ist und der im Sommer Ninette alle Sonntag nach Point du Jour oder Auteuil hinausführt. Ach, Ninette liebt so sehr, mit ihren Zähnchen in ein lapin a la gibelotte hineinzubeißen, ein Gläschen Sonntags-Extrawein zu schlürfen, Karoussel zufahren und Abends abwechselnd in den sternenbesäten Himmel und René's rehbraune Augen zu blicken. Und wie sie sich bei der Heimfahrt auf dem kleinen Seinedampfer an René's Brust schmiegt und unter jedem Pont, den man passirt, verstohlen einen Kuß von des Geliebten Lippen nascht. Wie kann man einem Jüngling gegenüber, der rehbraune Augen hat und René heißt, unempfindlich bleiben?! Die marmorkalte Schöne, die sich frei fühlt von jeder Schuld, werfe den ersten Stein auf Ninette Pompon! In diesem Jahr aber hatte René eine Studienreise nach der Normandie angetreten, und da er bei seinen Kreuz- und Querzügen im Lande des Ciderweins die kleine Ninette doch unmöglich wie seinen Schirm und seine Zeichenmappe über die Schulter nehmen konnte, die Gegenwart des holden Kindes auch der Aufnahme von Grundrissen 2c., keineswegs förderlich gewesen wäre, so gab es am Bahnhof einen herzzerreißenden Abschied — Ninette Pompon durchweichte zwei Taschentücher mit ihren Thränen und trank in ihrer Verzweiflung drei süße Liqueurs, um die Bitterkeit der Trennung zu überwinden. Täglich sandte sie ihrem René in die Normandie Briefe nach, die sich ebenso durch überströmende Zärtlichkeit, wie durch die Anzahl der Kleckse und den Mangel an jeglicher Orthographie auszeichneten, jedesmal mit den Worten begannen: Mein liber angebeeteter Renais!" und ebenso regelmäßig schlossen: „eine Million Küsse von Dainer Ninette." Um sich zu trösten und Zerstreuung zu suchen, ging Ninette fleißig spazieren. Wozu besäße man denn auch sonst eine kremefarbene Sommertoilette mit Granat-Sammet-Aufschlägen, ausgeschnittene Schuhe, himmelblaue Strümpfe und achtknöpfige, ja wohl, achtknöpfige schwedische Handschuhe?! Heute aber hatte Ninette „große Gala" angelegt, d. h. ein dünnes, goldenes Brazelet über ihren weichen, runden Arm gestreift und einen beängstigend großen Fächer umgegürtet, auf dem ein gepuderter Herr mit zeremoniellem Lächeln eine gespreizte Dame in bauschigem Reifrock die Stufen einer Terrasse hinabführte — „Ludwig XIV. und die Pompadour," wie Ninette steif und fest behauptete, obwohl René ihr wiederholt die Unmöglichkeit einer solchen Konstellation zu beweisen gesucht hatte. Wenn Ninette Pompon, die wie ein Kätzchen sich nie genug zu lecken und zu putzen wußte, heute auf ihre Toilette eine ganz besondere Sorgfalt verwendete, so geschah das, weil — nun, weil sie, unter uns gesagt, ein Rendezvous hatte. Nicht etwa, daß Ninette ihren René täuschen wollte — Gott bewahre! Hatte sie ihm doch eben erst wieder einen vier Seiten langen Brief mit sechs Tintenklecksen geschrieben. Aber man ist schließlich doch nicht Karmeliterin, und wenn

Als Vorbild für die eigentliche Uebung wählt man, wenn Gelegenheit dazu geboten, das einige Monate alte Kind, diesen Vollathmer aus Instinkt, wenn er, der Kleiderfesseln ledig daliegend, mit den Lungenspitzen wie mit einem Blasebalge arbeitet und dabei die Arme in die Höhe hebt, welch' letztere auch schon am Neugeborenen zu beobachtende Haltung das Spitzenathmen wesentlich erleichtert. Der erwachsene Lahm- und Schmalbrüstige jedoch muß sie erst förmlich wieder erlernen, und zwar mit Hilfe des Athemstabes, zu dem sich jeder 1½ bis 2 Meter lange, ordentlich greifbare Stock eignet. In stramm aufrechter Haltung, mit den nach außen gerichteten Handrücken erst in der „Abhalte" erfaßt, wird dieser Stab zweitens zur „Aufhalte" emporgestreckt und drittens in die „Nackenhalte" herabgedrückt und so während des nunmehr recht bedächtig und andächtig vorgenommenen Voll- und Tiefathmens festgehalten. Wie jede ungewohnte Muskelarbeit, so wirkt auch diese zu Anfang angreifend, ermüdend und auch hustenreizend, letzteres aber mit dem Vortheile einer auf naturgemäßem Wege erfolgenden Lösung des Schleimes und der in unthätigen Lungenspitzen stets angehäuften, als grau bis schwarz gefärbter Auswurf zu Tage tretenden Staubmassen. Nicht lange aber währt's, so fühlt man sich auf der sich immer sichtlicher hebenden und ausweitenden Brust wie neubeschwingt, überhaupt von neuer Lebenslust beseelt und der leidigen Schwindsuchtsangst entledigt.

Hat man mit Hilfe des Athemstabes seinen Schultergürtel erst wieder mobil gemacht, so bedarf's seiner Hilfe nicht mehr, sondern es genügt, die beiden Hände über dem Hinterkopfe (nicht Scheitel) gefaltetet oder auch beide Fäuste am Rücken zu beiden Seiten des Kreuzes eingestemmt zu halten, in welcher Haltung auch draußen auf einsamem Spazierwege oder im kühlen Grase gelagert das Voll- und Tiefathmen als „Luftübung" betrieben werde.

An Orten, wo sich Bassinhallen finden, gewöhnt sich der durch Athemgymnastik Vorgeübte, auch zur Winterszeit, an den regelmäßigen Besuch des Schwimmbades, wo die Fortbewegung im Wasser noch ausdrücklich brustweitend, das nasse Element außerdem abhärtend wirkt und ihm immer frischere Gesichtsfarbe verleiht, während mit zunehmendem Brustumfange auch das Körpergewicht steigt.

Ganz von selbst wird der sich so ausbildende Athemkünstler immer lebhafter auch zum Luftfreunde werden, die sich darbietenden Feiertage zum flotten Ergehen im Feld, Wald und Wiese, im Winter zum Besuche der Eisbahn benutzen und als schließlichen Erfolg das Zeugniß herausfordern: Ein Schwindsüchtiger weniger auf der Welt! —

(„Pos. Ztg.")

Politische Uebersicht.

Eine wahre Hetzjagd gegen die Kolonialpolitik hat begonnen, so beginnt ein offiziöser Waschzettel, der in dem „liberalen" „Berl. Tagebl." in auffallender Schrift zum Abdruck gelangt. Es ist nun einmal, so heißt es weiter, die Manier des Deutschen, von einem Extrem in das andere zu verfallen, ehe die ruhige Ueberlegung Platz greift. Wir müssen es erleben, daß dem Sultan Said Bargasch von Sansibar die wärmsten Vertheidiger erstehen, die zugleich gegen die muthigen, in Ostafrika eingedrungenen Kolonisatoren die heftigsten Anklagen erheben. Ein Blatt bringt es fertig, Krokodilsthränen darüber zu weinen, daß der vor einem Jahrzehnt von einem bewährten Patrioten erhobene Ruf, Innerafrika der Kultur zu erschließen, damals verhallte, während es in demselben Athemzuge diejenigen verunglimpft, die das das damals Versäumte heute nachholen. Ein anderes Blatt, das sich seiner Beziehungen zu den Kreisen der „zünftigen" Professoren rühmt, öffnet seine Spalten den leichtfertigsten Anschuldigungen wider den Generalkonsul Dr. Gerhard Rohlfs, ohne von sachgemäßen Berichtigungen der fälschlich aufgestellten Behauptungen, obwohl sie durch die ganze übrige Presse gehen, überhaupt Notiz zu nehmen. Ein drittes Blatt spricht von dem „Scheitern der Mission Rohlfs" und knüpft daran die üblichen Klagen. Alle diese Auslassungen verrathen insgesammt eine so bodenlose Unkenntniß der thatsächlichen ostafrikanischen Verhältnisse, daß es sich nicht lohnt, im Einzelnen auf sie einzugehen. Sie stammen auch insgesammt aus einer und derselben Quelle; sie werden von der Sippe der in Sansibar ansässigen Hamburgischen Kaufleute in die verschiedenen Blätter lanzirt. Diese Herren konnten noch vor Jahresfrist den Mund nicht voll genug nehmen, den deutschen Einfluß auf Said Bargasch nicht stark genug hinstellen. Nachdem jetzt die Wahrheit ans Licht gekommen, machen sie die Ausrede, Rohlf's Vorgehen hätte ihren Einfluß zu Schanden gemacht. Nie ist eine schmachvollere, leichtfertigere, in ihren Motiven erbärmlichere Anschuldigung erhoben worden. Glaubt man denn, der deutsche Generalkonsul in Sansibar werde „Politik auf eigene Faust" getrieben haben? Es liegt kein Grund zu der Annahme vor, daß Dr. G. Rohlfs ein Wort mehr oder weniger gesagt, einen Schritt zuviel oder zu wenig gethan hat, als ihm in seinen Instruktionen aufgetragen war. Wenn die letzteren auf Grund falscher Anschauungen ertheilt sein sollten, dann trifft die alleinige Schuld Diejenigen, welche diese unrichtigen Ansichten hervorgerufen haben. Die Hamburgischen Kaufleute in Sansibar sehen sich in ihrem Monopol bedroht; sie glauben ihre Privatgeschäfte durch das ins Werk gesetzte großartige Kolonisationsunternehmen beeinträchtigt; deshalb suchen sie das letztere als aussichtslos, sich selbst als dem Ruin nahe gebrachte Märtyrer hinzustellen. Und um so etwas als wahrscheinlich erscheinen zu lassen, nennen sie die neu inaugurirte Kolonialpolotik einen Schwindel, begeifern sie einen Mann von den über solche elende Anfechtungen allerdings hoch erhabenen Verdiensten eines Gerhard Rohlfs. Nie hat der partikularistische Geist Einzelner ein häßlicheres Zerrbild von sich entworfen, als es sich in diesen Intriguen und Verunglimpfungen offenbart." Daß das angeblich „deutschfreisinnige" „Berl. Tagebl." diesen offiziösen Erguß an hervorragender Stelle, in auffälliger Schrift und ohne Kommentar aufnimmt, läßt tief blicken.

Verbotene Druckschriften. Die Kgl. Regierung zu Posen macht bekannt, daß die Broschüren: 1) Karola Marxa. Wojna domowa we Francyi. Genewa w drukarni „Przedswitu" rue Berger, 5. 1884, und 2) Wskazowki dla agitatorow pod zaborem pruskim. Genewa, wydawnictwo „Walki klas" i „Przedswitu" 1884 auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 verboten worden sind.

Lokales.

w. **Aus der Magistratssitzung am Freitag.** Der Magistrat zu Breslau hat beim hiesigen Magistrat angefragt, welche Einrichtungen zur Gewährung von Entschädigungen an die Mannschaften der Feuerwehr und deren Angehörige bei im Dienste erlittenen Unfällen hier bestehen und ob derselbe geneigt sei, zu einer aus verschiedenen Kommunen zu bildenden Genossenschaft nach Art der im Unfallversicherungs-Gesetze vorgesehenen Berufsgenossenschaften behufs Versicherung der Feuerwehrmannschaften beizutreten. Diese Anfrage ist bis jetzt in 27 Städten ergangen mit zusammen 2374 Feuerwehrmannschaften. Der Magistrat hat beschlossen, die Anfrage dahin zu beantworten, daß durch das bestehende Pensions-Reglement für die Berliner Feuerwehr für alle Fälle, um die es sich in der angeregten Angelegenheit handeln könne, ausreichend Fürsorge getroffen sei, daher für Berlin die Nothwendigkeit einer solchen Genossenschaft nicht vorliege.

Der Zugang zu der Dampferstation an der Jannowitzbrücke, welcher bekanntlich durch den an die letztere anstoßenden Stadtbahnbogen gebildet wird, hat sich für den Verkehr als nicht ausreichend erwiesen; die Berliner Dampfschifffahrts-Gesellschaft beabsichtigt daher, noch einen zweiten Zugang zu der Anlegebrücke der ankommenden Dampfer zu schaffen, um so zu vermeiden, daß das von dem Dampfer kommende und das zu derselben gehende Publikum sich berührt. Es soll zu diesem Zwecke von der Anlegebrücke der ankommenden Dampfer eine breite Treppe direkt nach der Jannowitzbrücke hergestellt werden, und hat die Gesellschaft beim Magistrat die Genehmigung nachgesucht, zu diesem Zwecke einen Theil des Geländers der Jannowitzbrücke zu entfernen.

g. **Irren ist menschlich.** Dem Besitzer einer größeren Putzfedernfabrik in der Zimmerstraße wurde im vorigen Jahre aus der Wohnung einer seiner Arbeiterinnen in der Georgenkirchstraße eine große Partie von Straußenfedern gestohlen, welche später die Kriminalpolizei bei hiesigen Hehlern beschlagnahmte. Nachdem den Dieben und Hehlern der Prozeß gemacht worden war — die Akten führten das Zeichen kontra Springer und Gen. — wurde dem Fabrikanten das gestohlene Gut wieder zurückgestellt, worüber er selbst den Empfang bescheinigte. Es war dies im Februar d. J. Jetzt, also nach Verlauf von über fünf Monaten, erhielt der gedachte Fabrikant von dem Ersten Staatsanwalt des hiesigen Königlichen Landgerichts I eine Zuschrift, nach welcher er aufgefordert wird, die in der Strafsache kontra Springer und Gen. asservirte Kiste mit 92 Putzfedern von dem Königlichen Amtsgerichts I, Abtheilung 83, in Alt Moabit 11/22, innerhalb 14 Tagen in Empfang zu nehmen.

Das Stralauer Fischzugsfest wird, entgegen den Intentionen des aus Einwohnern von Stralau bestehenden Festkomitees, in diesem Jahre eine erhebliche Reduktion erfahren. Der Prediger Kunze in Lichtenberg, dem auch die Seelsorge in Stralau obliegt, hat gegen die Dauer des Festes aus kirchlichen Rücksichten protestirt und bei den Behörden beantragt, den Beginn des Festes auf der Kirchwiese erst am Sonntag, den 23. August, Mittags zu gestatten und den Schluß auf Montag Abend festzusetzen. Der Amtsvorsteher Siecke, der früher selbst als Arrangeur des Festes fungirte, mit der Gemeinde aber wegen der Rechnungslegung in Konflikt gerieth, hat nun auf Grund des Antrags des Predigers Kunze die polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung des Festes nur für den Sonntag Nachmittag und den Montag ertheilt, gleichzeitig aber angeordnet, daß sämmtliche Buden am Dienstag von der Kirchwiese fortgeräumt werden müssen. Eine Deputation von Gemeindemitgliedern, die beim Landrath des Niederbarnimschen Kreises gegen diese ortspolizeiliche Anordnung Protest einlegen sollte, ist auch dort abgewiesen worden. Das Komitee beabsichtigt jedoch, sich dabei nicht zu beruhigen.

b. **Ein Hund** muß in Berlin an- und abgemeldet werden, wie ein Mensch. Man darf nicht etwa warten, bis die städtische Steuerbehörde ihn entdeckt, sonst macht man sich einer Steuer-Kontravention schuldig. Und meldet man einen Hund nicht ab, so muß man für ihn weiter blechen. Unter Umständen kann man seine Thür mit Zahlungs-Mandaten bepflastert finden und dadurch in einen sehr üblen Geruch kommen. So ging es z. B. Jemand, der schon seit Mai d. J. keinen Hund mehr besaß. Bald darauf verreiste er. Als er in diesen Tagen zurückkehrte, strotzten ihm zu seinem Schrecken Zahlungsmandate aus der Thürritze entgegen. Zögernd öffnete er die unangenehmen Formulare — ach, der längst vergessene Hund hatte ihm die Bescheerung bereitet. Solche Sachen vergessen sich in dem bewegten großstädtischen Leben so leicht und haben doch so unbequeme Folgen.

Das schwindelhafte Beichtkind, über das die „Germania" neulich einige recht nette Mittheilungen machen konnte, hat sein Glück schon anderswo versucht. Dem Einsender jener Notiz ist von einem schlesischen Geistlichen eine Mittheilung zugegangen, nach welcher jener Schwindler schon vor zwei Jahren, als der betreffende Geistliche Kaplan in Baiern war, mit ganz der nämlichen Geschichte — sogar die erwähnten Summen stimmen ganz genau — an denselben herangetreten ist, nur daß der betreffende Herr — nicht „hineingefallen" ist. Ich glaube kaum, daß derselbe mehr Erfahrung hatte, als der Schwindler wird wohl in zwei Jahren sein Handwerk besser gelernt haben. Sollte Jemand im Stande sein, über die Persönlichkeit nähere Angaben zu machen, würde er gewiß ein gutes Werk thun, wenn er dazu beitrüge, daß dieser Vagabund entlarvt werde.

Verloren. Der Arbeiter Richard Büttner, Grünstr. 10/11, bei Herrn Schneider Briese wohnhaft, hat vorgestern ein kleines schwarzledernes Damenportemonnaie, enthaltend: 1) einen Hundertmarkschein, 2) zwei Zweimarkstücke, 3) zwei Zwanzigpfennigstücke und zwei einzelne Pfennige, zwischen 12 und 1 Uhr auf dem Wege von der Sebastianstraße bis zum Moritzplatz verloren. Da der Hundertmarkschein anvertrautes Geld ist, wird der ehrliche Finder dringend gebeten, das Portemonnaie mit Inhalt an obige Adresse abzuliefern.

gg. **Nach der Komödie.** Die Vorstellung nähert sich ihrem Ende. Während auf der Bühne der Tyrann von Vater der vier volle Akte hindurch den flehentlichen Bitten und Beschwörungen seiner gesammten Familienmitglieder hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt hat, sich noch kurz vor dem Fallen der Gardine eines Besseren besinnt und thränendenden Auges die Hände der Liebenden ineinanderlegt, wird das Publikum bereits unruhig. Die Insassen der Logen, welche erst nach Beginn der Vorstellung ihre Plätze einnahmen und dadurch die Aufmerksamkeit des übrigen Publikums von den Vorgängen auf der Bühne ablenkten, warten den Schluß nicht ab. Ebenso geräuschvoll, als sie eingetreten, verlassen sie ihre Plätze. Das gilt bekanntlich als nobel. Die Portiers mit den weißbesetzten Uniformen und den zweifelhaft weißen Handschuhen Nr. 8½ öffnen die beiden Flügelthüren. In die lange Reihe der Kutscher und Bedienten mit den langweiligen Gesichtern, die müßig auf dem Trottoir umherlungerten, kommt Leben und Bewegung. Letztere überreichen im Foyer der Gnädigen die schützenden Hüllen. Die Wagenschläge werden aufgerissen und klappen zu. Ein Augenblick noch, ein Peitschenknall, dann rollen die stolzen Equipagen mit ihren noch stolzeren Insassen davon. Stürmischer Beifall durchbraust jetzt das Haus. Nochmals zitirt das Publikum seine Lieblinge vor die Rampe, dann senkt sich der Vorhang zum letzten Male. Die Garderoben werden gestürmt. In dichtem Gewühl drängen die Schaaren der Theaterbesucher den Ausgängen zu. „Wie haben Sie sich amüsirt?" — „Vortrefflich! — „Das Stück taugt nicht viel." — „Aber, ich bitte Sie." — „Die X. hat wieder vortrefflich gespielt." — „Wo gehen wir jetzt hin?" So summt und schwirrt es bunt durcheinander. Nach allen Seiten breitet sich die wogende Menge auseinander und nicht lange dauert es, so hat auch der letzte Besucher das Theatergebäude verlassen. Im Theater sind die Lichter bereits erloschen. Polternd schlagen die Thüren des Schloß. Vor dem Seiteineingang des Theatergebäudes, durch welchen das darstellende und technische Personal seinen Weg nimmt, hat sich inzwischen eine eigenartige Gemeinde versammelt, deren Zahl bald größer, bald kleiner ist und welche den Kultus der Künstlerverehrung von dem Theater auf die Straße verlegt. Ihre Mitglieder lassen sich nicht daran genügen, dem Gegenstande ihres speziellen Interesses während seiner Wirksamkeit auf der Bühne zu bewundern, sie wollen sich auch davon überzeugen, wie er im gewöhnlichen Leben, gewissermaßen im „Zivil" aussieht. Gastirt eine gefeierte Künstlerin oder ein Darsteller von Ruf, so stellen sich zahlreiche Neugierige ein, um das Erscheinen der oder des Betreffenden am Ausgange der Bühne abzuwarten. Mit unendlicher Ausdauer

---

ein junger Husarenoffizier, der ein zufällig auf die Erde gefallenes Taschentuch aufhebt und mit liebenswürdigem Lächeln der Besitzerin überreicht, in sehr höflicher Weise um das Glück bittet, Mademoiselle zu einem Diner und ins Theater führen zu dürfen, so kann man schon einmal eine derartige Einladung annehmen, zumal wenn der Bittsteller einen so prächtigen, schwarzen Schnurrbart hat, so hübsch verschnürt ist und so lustig mit den Sporen auf dem Pflaster klirrt.

„Mein Gott, da schlägt es bereits fünf," rief das junge Mädchen, welcher eine benachbarte Kirchthurmuhr die fehlende Pendule auf dem Kamin ersetzte, erschreckt aus, „nun ist es aber wirklich höchste Zeit, mich auf den Weg zu machen." Sie drehte sich noch einmal, wie ein Brummkreisel vor dem Spiegel herum, warf mit einem zärtlichen „Adieu chéri!" dem verblaßten, in den Spiegel geklemmten René einen Kußfinger zu und sauste trillernd die fünf Treppen hinunter. Auf der Straße hatte es Ninette Pompon so eilig, daß sie — unglaublich! — sich nicht ein einziges Mal beim Vorüberhuschen in einer jener zahllosen Ladenscheiben musterte, die dem schöneren Geschlecht als willkommene Gelegenheitsspiegel zu dienen pflegen und sie langte so erhitzt am Ort des Rendezvous an, daß ihr die Achtknöpfigen an den Fingern festklebten und die mehrfach genannten Stirnlöckchen sich trotz aller Pomade in Wohlgefallen aufzulösen drohten. „Uff" — sagte Ninette Pompon, nach Athem ringend — „das nenne ich fliegen, wie eine Chassepotkugel. Ich habe verschiedene Personen umgerannt. Warum sehen sich die Leute aber auch nicht vor, wenn sie auf der Straße gehen. Jungen Mädchen muß man ausweichen. Wo ist aber nun der Herr Offizier?" Und mit entfaltetem Fächer, der ihr halbes Persönchen verdeckte, heftig wedelnd spähte sie nach allen Seiten aus. Das Stelldichein war unter dem Peristyl des Palais Royal, beim Künstlereingang des Théâtre Français. Ninette schritt die Kolonnade entlang, zu deren Steinwölbung schon so mancher Liebesseufzer emporgestiegen ist, las mechanisch die gelben Anschlagzettel der Comédie Française, beobachtete einen Theaterarbeiter, der in blauer Jacke und schwarzem Sammetkäppchen, mit übereinandergeschlagenen Beinen an einer Säule lehnend sich sorgsam seine Pfeife stopfte, las wieder die Theaterzettel, diesmal rückwärts, und rümpfte die Nase. Die Quecksilbernatur Ninettens machte ihr das Warten zur größten Qual, und dann — René, der stets so pünktlich war, hatte sie verwöhnt. Ninette Pompon nimmt, immer stärker mit dem Fächer wedelnd, ihre Promenade durch die Säulenhalle wieder auf und sieht sich plötzlich einem alten Weibe gegenüber, das in einer Nische mit einem Blumenkorb auf der Erde kauert. Es war eine jener zusammengetrockneten Alten, zu deren Schilderung der Griffel Gavarni's oder die Feder Balzac's gehört. Die Blumen in ihrem Schooß waren wie ein Rest von Vegetation, den man mitunter zwischen altem Gemäuer und in Ruinen findet. Eine Strähne grauen Haares, die ihr quer über die Stirn hing, gab der Alten ein wildes Aussehen und aus ihren rothunterlaufenen Augen richtete sie einen lauernden, stechenden Blick auf Ninette. „Heh, schönes Mamsellchen," — sagte das alte Weib — „kaufen Sie mir ein Bouquet ab, das wird Ihnen Glück bringen. Er wird kommen, er wird kommen, nur Geduld; aber Jung-Blut mag nicht warten, hihihi" — und die Alte schlug eine häßliche, heisere Lache an. Ninette Pompon stand unbeweglich. Ihr war unheimlich zu Muthe, aber sie vermochte kein Glied zu rühren, kein Auge von der Greisin abzuwenden. „Er wird kommen" — fuhr die Blumenhändlerin mit grinsendem Lächeln fort — „und er wird wieder von dannen gehen; und dann ein zweiter, ein dritter, ein vierter, aus einem Arm fliegt man in den anderen, hopp, hopp, immer lustig. Aber eines Tages zeigt sich das erste graue Haar, die erste Runzel. Pfui, weg mit einem solch abgenutzten Geschöpf! Keiner will mehr mit ihm etwas zu thun haben; man stößt es überall zurück — Flüche anstatt der Liebesschwüre. Und nun such' Dir Dein Brod auf Deine alten Tage. Aber die schlaff gewordenen Hände haben das Arbeiten verlernt. Hinab geht es, immer tiefer und tiefer, hopp, hopp — bis in den Rinnstein! Mamsellchen, Mamsellchen, kaufen Sie mir ein Bouquet ab, das bringt Glück. Als ich jung war, sangen die Studenten unter meinem Fenster „Blonde, blonde, belle enfant!" und die schönsten Rosen trug ich auf der Brust. Auch jetzt trage ich noch Rosen — schöne Rosen, aber hier" — kreischte die Alte, sich mit der flachen Hand auf den Leib und die ausgeschütteten Blumen schlagend — „meine Jugend ist verwelkt, aber meine Rosen sind noch frisch. Schönes Mamsellchen, kaufen Sie ein Bouquet!" Und die Greisin raffte mit ihren zitternden Fingern einen Strauß zusammen, welchen sie dem jungen Mädchen hinhielt.

Ninette Pompon war leichenblaß geworden. Eine unsägliche, unerklärliche Angst bemächtigte sich ihrer plötzlich. Die kleine Ouvriere lief davon, ohne sich umzuwenden, immer schneller und schneller, als wenn ihr die unheimliche Alte mit den rothen Augen und dem wild zerzausten Haar auf den Fersen säße. In ihrer Wohnung angelangt, brach Ninette erschöpft zusammen und stammelte: „Nein, nein, keinen zweiten und dritten — ich bin ein garstiges Mädchen, was ich da thun wollte, ist sehr häßlich, o René verzeihe mir!" Und während sich ein Thränenstrom über ihre Wangen ergoß, hob sie mit einer reizend anmuthigen Geste flehend die Hände zu der Photographie Renés empor, der in seinem Spiegelrahmen ein recht sauersüßes Gesicht machte. Dann sprang Ninette, wie von einer plötzlichen Idee ergriffen, auf, zog ihr kremefarbenes Sommerkleid aus und riß es in Stücke. Einige Minuten später saß Ninette am Schreibtisch und kritzelte, zuweilen noch aufschluchzend, wie ein Kind, das nach einer erhaltenen Züchtigung seinen Schmerz mit einem Stück Honigkuchen oder Marzipan erstickt, die folgenden Worte.

„Mein lieber, angebeteter Renais!

Ich bin sehr unglücklich und vereinsamt; ich habe malheur mit meinem Krämkleid gehabt und kann nicht einmahl in die Chants Selyses gehen! Beändige recht balt Daine Studien in der Norrmandi und kere zuhrück in die Arme Dainer Dich innichst libenden und sähnlichst erwartenden, kleinen Ninette Pompon. Poßskrippthum: Vergis nicht, mir ein Suwenir aus der Norrmandi mitzubringen. Ninette."

Eine letzte, verspätete Thräne rollte langsam über die Wange der reizenden Schreiberin und, als wenn plötzlich auch der Federhalter von Rührung ergriffen worden wäre, fiel ein dicker, schwarzer Tintentropfen auf das Papier nieder — ein Klecksfinale in dem brieflichen Herzenserguß der kleinen Ninette Pompon. . . .

harren die Schaaren auf den ersehnten Augenblick. Ihre Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. Das Entfernen der kleinen Hilfsmittelchen zur Herstellung einer schönen Bühnenerscheinung, das Wechseln der Toilette, das Frisiren nimmt geraume Zeit in Anspruch. Kinder mit mächtigen Garderobekörben verlassen das Haus. Sie werden schon jung in die Geheimnisse der Koulissen eingeweiht und manche Bühnengröße hat auf diese Weise ihre Laufbahn begonnen. Die ständigen Mitglieder läßt man heute achtlos vorüberziehen. Das ganze Interesse konzentrirt sich auf die Gastin. Endlich erscheint der Portier, hochbeladen mit Bouquets von riesigen Dimensionen und Lorbeerkränzen, deren kostbare Atlasschleifen mit zierlich eingestickten Widmungen bis auf die Erde reichen. Sorgfältig legt er das „Gemüse des Ruhmes" in das Innere der die Künstlerin erwartenden Droschke. Die Spannung des Publikums, welches von dem Wagen bis zum Ausgang Queue bildet, erreicht seinen Höhepunkt. „Ah, da ist sie!" Ein Gemurmel durchfliegt die Reihen der Wartenden und die entfernter Stehenden recken sich beinahe die Hälse aus, um ihre Neugierde befriedigt zu sehen. Die Kammerzofe, Schächtelchen und Packete unterm Arm, bricht ihrer Herrin Bahn durch die herandrängende Menge. Die schützenden Hüllen um Kopf und Hals lassen das Gesicht der sehnlichst erwartenden Künstlerin kaum erkennen. Man muß sich damit begnügen, sie flüchtig zu fixiren, dann nimmt sie das Gefährt auf und rollt mit ihr dem Hotel zu. So weit geht der Enthusiasmus des Publikums nicht, daß er nach „berühmten Mustern" den müden Droschkengaul ausspannte und die Künstlerin im Triumph heimzöge. „Also so sieht sie aus?" „Ich habe sie mir ganz anders vorgestellt." „Von Schönheit keine Spur;" lauten die Urtheile. Wie groß ist nicht selten die Enttäuschung, wenn die jugendliche Naive der Bühne sich hier als eine angehende Vierzigerin entpuppt, über deren Alter die ganze Batterie kosmetischer Mittelchen nicht hinwegzutäuschen vermag, oder das Ideal edler Männlichkeit auf der Bühne ohne Schminke beim Schein der Gaslaterne sich als ein bejahrter Herr mit stattlichem Embonpoint repräsentirt, der recht gut der Vater des für ihn schwärmenden Backfisches sein könnte? An den gewöhnlichen Abenden trägt das Publikum vor dem Theater-Ausgang eine andere Physiognomie. Ein jeder Künstler, von dem ersten Darsteller eines Hoftheaters herab bis zum Zirkusklown, hat seinen Hof, aus Freunden und Verehrern bestehend, die sich um ihn schaaren, für seinen Ruhm Propaganda machen und jedem Ausspruch aus seinem Munde wie einer Offenbarung lauschen. Es schmeichelt ihrer Eitelkeit, sich als Intimus eines Künstlers von Ruf geriren zu dürfen, und sie bezahlen diese Erlaubniß durch jene kleinen Geschenke, die einem alten Sprichwort zufolge die Freundschaft erhalten. Die Verehrer sorgen für die Einführung der Künstler in die besseren Gesellschaftskreise, für ein wohlbesetztes Haus bei den Benefizvorstellungen, die erforderlichen Kranzspenden und sonstige Ehrenbezeugungen. Dafür würdigen jene sie ihres Umganges, und ein Strahl von deren Ruhmessonne fällt auf sie, wenn er ihnen auch nicht die Unsterblichkeit zu garantiren vermag. Allabendlich findet man diese Verehrer auf ihrem Posten. Denselben liegt außer der Anbetung ihres Favoritkünstlers, der ihre „Diners" dafür ziert, außerdem die Aufgabe zu Theil, den Rivalen, resp. die Rivalin, in allen ihm geöffneten Publikumskreisen „runterzureißen". Außerdem hat er gewöhnlich die ehrenvolle Mission, jenen Kritikern, die seinen Schützlingen Tadel ertheilen oder den „Rivalen" loben, anonyme Schmähbriefe als „Stimmen aus dem Publikum" persönlich oder der Redaktion zuzusenden. Den Rockkragen in die Höhe geschlagen und sich zuweilen mißtrauisch musternd, pilgert eine andere Schaar auf und ab, scharf die Thür im Auge behaltend; es sind die Anbeter der Damen vom Theater, welche hier den Gegenstand ihrer Neigung erwarten. Ein ungleich interessanter Dienst! Die ersten Fächer sind ihnen in der Regel unerreichbar und sie begnügen sich daher mit der Verehrung angehender Künstlerinnen, die zur Zeit noch lustig im Chor mitträllern oder der Jüngerinnen Terpsichorens, die, wie man sagt, für Huldigungen nicht unempfänglich sind. Hier werden jene kleinen Liaisons angebahnt, welche die Welt mit der verständnißvollen Bezeichnung „Verhältniß" belegt. Der Routinier auf dem Gebiete der Eroberung von Frauenherzen, jener geschniegelte Modenarr dort, hat soeben einen neuen Sieg zu verzeichnen. Einer geschickt angebrachten Einladung zu einem Souper kann manches Herz nicht wiederstehen. Nach einigem Zögern nimmt die „Kraft letzten Ranges" den Arm ihres Begleiters an, und das Pärchen verschwindet um die nächste Ecke. Entschieden ein Anfänger in diesem Genre ist der junge Mann, der erröthend den Spuren einer kleinen Choristin folgt, die soeben das Theetergebäude verlassen hat. Offenbar weiß er nicht, ob er sich das Herz nehmen soll, sie anzureden. Die Ansprache an sie, die er sich so sorgfältig ausgedacht hatte, ist seinem Gedächtniß total entschwunden, und sein Herz pocht so heftig, als gälte es Leben oder Tod. Nur Muth, mit der Zeit kommt die Routine. Noch wenige Schritte ist er von ihr entfernt. Höflich zieht er den Hut, allein die Aufregung schnürt ihm fast die Kehle zu, und so stottert er nur einige unverständliche Worte. „Sie wünschen, mein Herr?" fragt die angehende Künstlerin den Unglücklichen, der noch immer stumm dasteht, denn ihn von oben bis unten einen Augenblick fixirend, wendet sie ihm den Rücken zu. Der Bedauernswerthe, er hat sich blamirt, gründlich blamirt. Verwünschungen ob seiner Ungeschicktheit ausstoßend, flieht er in langen Sätzen von dannen. Eine kleine Differenz scheint zwischen jenen Beiden obzuwalten. „Er" macht „ihr" Vorwürfe. Vielleicht hat „sie" heute Abend ein allzu lebhaftes Mienenspiel auf der Szene entwickelt und die hellen Augen mehr als unbedingt nöthig nach den Logen und ins Parquet schweifen lassen, was man gemeinhin „Kokettiren" nennt. Das hat den Galan der zukünftigen Elsler eifersüchtig gemacht. Eine Zeit lang vernimmt man noch einen lebhaften Wortwechsel, dann entschwinden auch sie dem Gesichtskreis. Alle die Wartenden sind bereits fort, nur einer, ein junger Mann, steht noch unbeweglich auf der Wacht und wirft sehnsüchtige Blicke nach der Thür. Die Feuerwehrleute erscheinen, es sind die Letzten, welche das Theatergebäude verlassen. Der Hauswächter dreht soeben von innen den Schlüssel im Schloß. „Ist Fräulein Müller noch drinnen?" fragt der harrende Jüngling mit kläglicher Stimme. Er weiß, daß die Frage vergebens ist, aber wie der Ertrinkende an den Strohhalm, klammert er sich an die Hoffnung, daß „sie" sich vielleicht verspätet hat. „Niemand mehr drinnen," giebt der Portier zurück. „Dann ist sie also unbemerkt fortgegangen und will wirklich nichts mehr von mir wissen?" seufzt der Aermste. Kopfschüttelnd verschwindet er langsam um die nächste Ecke. Bedauernswerther Jüngling!

Gerichts-Zeitung.

—y. **Eine 65jährige Hochstaplerin** beschäftigte gestern die zweite Strafkammer des Landgerichts I. Die Angeklagte, eine hochgewachsene, ehrwürdige Matrone hat sich bis zum Jahre 1874 tadellos geführt. Wie sie glaubwürdig versichert, hat sie früher bessere Tage gesehen, bis sie von ihrem Manne verlassen wurde. Nun ging es mit der Frau Klara Anna Siewert, so heißt die Angeklagte, reißend schnell bergunter, bald trieb sie sich heimath- und sehr häufig obdachlos in der Welt umher. Wenn sie während der letzten Jahre nicht im Gefängnisse saß, schwindelte sie sich von Ort zu Ort durch, sie nahm in den besten Hotels Logis, indem sie sich bald für eine Frau Baumeister Hase, bald für eine Frau von Bonin oder ähnlich ausgab und verstand es meisterhaft, das Hotel zu verlassen, ohne die Rechnung zu begleichen. Ihre sämmtlichen Vorstrafen resultiren aus solchen Schwindeleien; zuletzt verbüßte sie 2 Jahre Zuchthaus. Wieder auf freiem Fuße, wandte sie sich nach Berlin und hier hat sie in kurzer Zeit nicht weniger als sechs Hoteliere „hereingelegt". Der Gerichtshof mußte der Rückfälligen eine empfindlichere Strafe zudiktiren, wie die zuletzt verbüßte und bemaß dieselbe auf drei Jahre Zuchthaus, 400 M. Geldbuße eventl. noch 2 Monate Zuchthaus. Selbstverständlich soll die Angeklagte auch unter Polizeiaufsicht gestellt werden.

—y. **Ein mit besonderem Raffinement** ausgeführter Diebstahl führte gestern den ehemaligen Rangirer Johann Hermann Karl Starne vor die vierte Ferienstrafkammer des Landgerichts I. Der Angeklagte theilte mit seinem Kollegen eine gemeinschaftliche Schlafstelle. In der Nacht vom 27. zum 28. Juni hatte der Letztere Dienst und diese Gelegenheit benutzte der Angeklagte zu einem recht perfiden Streich. Mit Hilfe eines gebogenen Nagels öffnete er den Koffer seines Kollegen und entwendete daraus dessen ganze Ersparnisse in Höhe von 280 M. Am folgenden Morgen brachte er 100 M. davon zur Sparkasse, den Rest hatte er im Ofen versteckt. Um den Verdacht von sich abzulenken, hatte er auch seinen eigenen Koffer gewaltsam erbrochen und nachdem er alle diese Vorbereitungen getroffen, eilte er zum Polizei-Bureau und theilte dort, die größte Bestürzung heuchelnd, mit, daß er bestohlen worden sei. Den scharfsichtigen Kriminal-Kommissar vermochte er aber nicht zu täuschen; ins Gebet genommen, verwickelte er sich in Widersprüche und war bald geständig. Der Bestohlene hat sein Eigenthum bis auf 20 Mark zurückerhalten. Im Termine gab der Angeklagte als Motiv seiner schmählichen Handlungsweise an, daß er sich einen eigenen Herd habe gründen wollen — um heirathen zu können, stahl er die Mittel dazu. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr 6 Monate Gefängniß und 2 Jahre Ehrverlust, der Gerichtshof nahm aber auf die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten Rücksicht und erkannte nur auf neun Monate Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust.

—y. **Vielversprechende Kinder.** Der 13jährige Heinrich Schöndorn und dessen 11jährige Schwester Georgine wurden am Bußtage in der Hasenhaide dabei ertappt, als sie nach allen Regeln der Kunst einen Taschendiebstahl ausführten. Während die schmalen Hände des Mädchens in die Tasche einer Dame verschwanden, hatte der Bruder sich vor dieselbe gestellt, um sie am Weitergehen zu verhindern. Die kleinen Diebe räumten ein, seit vier Wochen allsonntäglich in der Hasenhaide dem Taschendiebstahle obgelegen zu haben und zwar zu drei Malen mit Erfolg. Es waren Portemonnaies mit 50 Pfg., 2 M. 50 ihnen zur Beute gefallen. Der Knabe wollte nur beim dritten Male gewußt haben, um was es sich handelte, wenn seine jüngere aber intelligentere Schwester ihn instruirte, eine von ihr bezeichnete Person zu „stellen". Das Geld wurde gemeinschaftlich vernascht. Da das Mädchen, weil noch nicht 12 Jahre, das Alter der Strafmündigkeit noch nicht erreicht hat, so konnte gegen sie gerichtlich nicht vorgegangen werden, der Bruder mußte dagegen gestern vor der dritten Ferienstrafkammer des Landgerichts I erscheinen. Der Staatsanwalt wollte den jugendlichen Taugenichts auf drei Monate ins Gefängniß schicken, der Gerichtshof erwog aber, daß der Junge von seinen anständigen Eltern bereits eine exemplarische Züchtigung erhalten hatte und daß ein Aufenthalt im Gefängnisse wohl schwerlich einen heilsamen Einfluß auf ihn ausüben würde. Der Angeklagte kam deshalb mit einem Verweise davon.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zum Töpferstreik in Velten wird von der Lohnkommission folgendes berichtet: Immer neue Kriegslisten werden von den Meistern ersonnen. Jetzt verbreiten sie die Schaudergeschichte, wer bis zum 10. d. Mts. nicht die Arbeit aufgenommen hat, soll nie mehr Arbeit in Velten erhalten, und „wenn er auf den Knieen rutscht!" Nun, Velten ist nicht die Welt, und die Herren Meister besinnen sich auch wohl noch. Die letzte Versammlung zeigte, daß der Muth hier noch nicht gebrochen ist. In der Versammlung stellte der Vorsitzende wieder die Frage, ob man wegen der geringen Lohndifferenz weiter streiken oder ob man die Arbeit aufnehmen wolle für den alten Preis. Ein einstimmiges „Nein" erfolgte auf die letztere Frage. Es sind 148 Kollegen zu unterstützen, und davon sollen 136 verheirathete 9 Mark, 12 unverheirathete 5 Mark wöchentlich beziehen. Die Unterstützungen reichten manchmal nicht ganz zu, es fanden sich dann aber immer einzelne brave Kollegen, die für solche Wochen ganz auf Unterstützung verzichteten, damit die anderen nicht zu kurz kamen. Die Lebensbedürfnisse sind hier sehr theuer, oft viel teurer als in einer Stadt. Bedenkt dies Kollegen und laßt uns nicht sinken! Der Zuzug ist bis jetzt nicht erheblich gewesen. Man versucht alle möglichen Finten, um Gesellen herzulocken. Wir bitten daher alle arbeiterfreundlichen Blätter, die Sachlage hier bekannt zu machen. Der Ausstand ist nicht eher beendet, bis die Lohnkommission ihn für beendet erklärt.

Die vereinigten Ofenfabrikanten von Velten erklären in Nr. 85 des Wochenblatts, daß sie den Streik für beendet ansehen und nur noch der Einstellung von ca. 50 tüchtigen Simsmachern bedürfen. Wir, die Kommission der Streikenden, erklären namens der Gesellen dem gegenüber, daß von einer Beendigung des Streiks bis jetzt noch nicht die Rede sein kann, da die Meister auf unsere sehr gerechten Lohnforderungen nicht eingehen wollen. Wenn die Herren etwa wähnen, daß sie uns und andere schrecken wollen durch die Bemerkung, daß es nur noch an etwa 50 Simsmachern fehle, so wissen wir sehr gut, wie die Verhältnisse stehen, und außerdem können wir hierzu bemerken, daß gerade von dieser Kategorie die Arbeit ohne die bedingten Forderungen nicht aufgenommen werden wird. Dies zur Nachricht der hiesigen und auswärtigen Kollegen. Velten. Die Kommission.

Vereine und Versammlungen.

Die bevorstehenden Kommunalwahlen bildeten den Gegenstand der Erörterung einer am Donnerstag Abend in Kellers Salon stattgehabten Versammlung, welche unter dem Vorsitze des Herrn Voigt tagte. Der Vorsitzende theilte zunächst mit, daß die Herren Stadtverordneten Herold und Görcki nicht erschienen seien und deshalb Herr Schulz über den Gegenstand der Tagesordnung referiren werde. Der Genannte verlas ein Schreiben der Herren Görcki und Herold, in welchem diese folgendes erklären: — „Zu unserem größten Bedauern sehen wir Unterzeichneten uns veranlaßt, Ihnen das Nachfolgende mitzutheilen mit dem gefälligen Ersuchen, es der heute nach Kellers Saal einberufenen Kommunalwähler-Versammlung nicht vorenthalten zu wollen. Wir geben uns der Erwartung hin, daß jeder Unbefangene, welcher Partei er auch angehöre, genügende Entschuldigung dafür finden wird. Es widerspricht ebenso sehr unserer persönlichen Ehre und Würde, wie es der Ehre unserer Prinzipien, denen wir uns auch ferner mit aller Hingebung widmen werden, widerspricht, daß Männer, die heute besudelt werden, morgen unter dem Beifall der Menge die erhabenen Anschauungen der Partei zur Geltung bringen. Sie haben zugegeben, daß obskure Agenten in der unfläthigsten und pöbelhaftesten Weise das vorige Wahlkomitee angegriffen haben, wohl wissend, daß ein Theil des Komitees seinen Dienst für die Sache durch Ausweisung hat büßen müssen. Da die beiden Unterzeichneten nun zu dem vorigen Wahlkomitee gehört haben und sich bewußt sind, privatim wie öffentlich unter den schwierigsten Verhältnissen für diese Sache eingetreten zu sein, so sind sie der Ueberzeugung, daß die Achtung, welche Jeder seiner Ehre schuldet, es erfordert, nicht eher wieder für diese Sache einzutreten, als bis das neue Wahlkomitee uns in ausgiebigster Weise Satisfaktion gegeben. Sie dürfen sich daher über unser Fernbleiben nicht wundern, um so weniger, als alle Mitglieder des neuen Komitees die Angriffe ruhig geduldet haben." Referent kann diese Stellungnahme der Herren Görcki und Herold nicht billigen, findet darin eine Verletzung demokratischer Prinzipien und nimmt Herrn Krohm gegen die gestern wider ihn von Herrn Herold geschleuderten Vorwürfe in Schutz. — Herr Völker stimmt in die Ausführungen des Vorredners ein; Görcki und Herold haben nicht richtig gehandelt, trotzdem solle man fest an der Arbeitersache halten. Das gestern gewählte Wahl-Komitee will Redner nicht gelten lassen. — Herr Andran wendet sich gegen die Herren Görcki und Herold, deren Verfahren er mit so starken Ausdrücken bezeichnete, daß die Versammlung ihn wiederholt und stürmisch unterbrach. — Herr Krohm fühlt sich durch den Görcki-Herold'schen Brief beleidigt, er sucht sein Auftreten in der gestrigen Versammlung zu rechtfertigen und geht deshalb eingehend auf seine gestrigen Aeußerungen ein. Die Vorwürfe Herold's und Görcki's gegen ihn weist er zurück; er habe eine Kandidatur vor zwei Jahren nur für den Fall angenommen, daß sich für die Kandidaturen keine Arbeiter finden sollten. Das alte Wahlkomitee habe aber einem fortschrittlichen (?) Doktor eine Kandidatur angetragen, der sie ablehnte. Das sei ein Fehlgriff. Er (Redner) habe in zahlreichen Fällen (?) zu Gunsten von Handwerkern und Arbeitern bei den letzten Wahlen verzichtet und eine ihm angebotene aussichtslose Kandidatur abgelehnt. Aber schon im Jahre 1878 habe er für die Wahl Mitan's agitirt. Es sei also unrichtig, wenn man behauptet, daß Redner vor zwei Jahren noch ein Neuling in der Bewegung gewesen sei. — Herr Ballmüller bedauert gewisse Provokationen in der gestrigen Versammlung. Der hier verlesene Brief der Herren Herold und Görcki sei nicht vollständig verlesen; sein Inhalt sei der Art, daß beim Verlesen desselben die Auflösung der Versammlung erfolgt wäre. — Der Vorsitzende konstatirt, daß der Brief von Herrn Schultz vollständig verlesen sei. — Herr Schultz bestätigt dies. — Herr Haupt spricht in heftigster Weise gegen das Verhalten Herolds, Görcki's und Liefländer's in der gestrigen Versammlung und zieht sich eine Rüge des Vorsitzenden zu. — Herr Conrad räth, an den gestrigen Beschlüssen festzuhalten und die persönlichen Differenzen außer Acht zu lassen. — Herr Kunkel äußert sich in ähnlichem Sinne und nimmt zugleich Herrn Krohm in Schutz. Die Arbeiterinteressen sollten höher stehen als die persönlichen Angelegenheiten. — Herr Schultz erklärt in seinem Schlußresumee, daß er aus dem zur Sprache gekommenen Briefe zwei Worte nicht verlesen habe, die ohne jedes Interesse für die Debatte sind, aber doch möglicher Weise der Versammlung ein schnelles Ende hätten bereiten können. — Herr Behrendt kann diese Befürchtung nicht theilen; die fortgebliebenen Worte seien ganz harmloser Natur. — Darauf referirte noch Herr Kunkel über die Thätigkeit der Stadtverordneten der Arbeiterpartei und über deren bekannte Ziele in objektiver Weise; auch er empfahl, die Partei-Sache nicht leiden zu lassen durch persönliche Zwistigkeiten. Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, worin gesagt wird: „Die heute in Keller's Salon versammelten Kommunalwähler erklären, daß sie das Verhalten der Stadtverordneten Herold und Görcki mißbilligen und mit vereinten Kräften in die Stadtverordnetenwahlen eintreten werden. Die Versammlung erklärt sich mit dem in Sanssouci gewählten Komitee einverstanden und mit vereinten Kräften hinter demselben stehen zu wollen. Sie überläßt es diesem Komitee, die drei noch fehlenden Mitglieder durch eine demnächst einzuberufende Wählerversammlung wählen zu lassen."

Von der vorgestrigen Kommunalwähler-Versammlung in Kellers Salon, Andreasstraße, ist noch nachzutragen, daß Herrn Schriftsetzer Schultze in der Hitze des Wortkampfes ein etwas unparlamentarischer Ausdruck entfahren ist. Herr Schultze hat, wie uns mitgetheilt wird, diesen Ausdruck sofort zurückgenommen und sein Bedauern über denselben ausgesprochen. Wir hatten in unserem eigentlichen Bericht aus diesen Gründen überhaupt von der Aeußerung keine Notiz genommen, fühlen uns aber zu obiger Erklärung veranlaßt, weil gerade der Ausdruck von der gegnerischen Presse bereits in den gestrigen Abendblättern zu allerlei hämischen Ausführungen und Bemerkungen benutzt wird.

München, 4. August. Eine Arbeiterversammlung fand gestern Abend im „Kolosseum" statt. Eröffnet wurde sie vom Einberufer Herrn Vergolder Andrä, die Bureauwahl ergab die Herren Graßmann als 1., Bürkert als 2. Vorsitzenden und Traut als Schriftführer. Das Referat zur Tagesordnung: „Stellungnahme zum Arbeiterschutzgesetz", hatte Herr Fürst, der die Münchener Arbeiterpetition verlas und die Nothwendigkeit der Annahme erläuterte. Die Herren Brendl und Kiefer befürworteten ebenfalls die massenhafte Unterzeichnung der Petition. Herr Brendl insbesondere erinnerte daran, daß auch Frauen dieselbe unterzeichnen können, worauf Herr Fürst den Wunsch aussprach, daß auch der Kaufmannsstand, die Handlungsbeflissenen, deren Interessen mit denen der Arbeiter konform seien, an der Bewegung sich betheiligen möchten. Zum Schluß mahnte der Vorsitzende Herr Graßmann an ein fleißiges Unterzeichnen der Petitionslisten.

Franz Rohleders Bureau Neuhausen bei München, erweiterte seine Leistungen dahin, den Mitgliedern beigetretener Vereine — per Quartal 3 Mark — in allen Arbeiterangelegenheiten Auskunft gratis gegen Retourmarke zu ertheilen. Für Nichtmitglieder wie bisher 100 Pf. in Briefmarken.

Große öffentliche Generalversammlung der Kutscher im Mehl- und Getreidehandel am Sonntag, den 9. August 1885, Nachmittags 3 Uhr, im Saal des Herrn Seefeldt, Grenadierstraße 33. Tagesordnung: Die Nothwendigkeit einer Vereinigung. Referent: Herr Stadtverordneter Fritz Görcki. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht

Der Fachverein der Tischler hält heute Abend 8½ Uhr in Jordans Salon, Neue Grünstr. 28, eine Vereinsversammlung ab, in der Herr Dr. Lüttgenau einen Vortrag halten wird über „Volksschulbildung und Volksbildung". Gäste haben Zutritt, neue Mitglieder werden aufgenommen. — Eine zweite Vereinsversammlung findet am Montag, den 10. August, Abends 9½ Uhr, in Sägers Lokal, Grüner Weg 29, statt, mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Lesser „Ueber die Entstehung und Anwendung der Chemie". 2. Diskussion, Verschiedenes und Fragekasten. — Der vom Verein begründete „Zentral-Arbeitsnachweis für Tischler" befindet sich Alte Jakobstraße 38, parterre. Die Arbeitsvermittelung geschieht unentgeltlich für Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Ausgabe von Adressen erfolgt an Wochentagen (mit Ausnahme des Sonnabends), Abends von 8½ bis 9½ Uhr. Sonntags, Vormittags, von 9—11 Uhr. Gesuche um Zuschickung von Gesellen können zu jeder Tageszeit in den am Eingange des Lokals, Alte Jakobstr. 38, befindlichen Briefkasten gelegt werden.

Eine Kommunalwählerversammlung findet am Sonntag, den 9. August, Vormittags 10 Uhr, in den Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstr. 78—79 statt. Tagesordnung: 1. Ergänzungswahl des Wahlkomitees. 2. Die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Sämmtliche Kommunalwähler Berlins sind hiermit freundlichst eingeladen.

Versammlung der Allgemeinen Kranken- und Sterbe-Kasse der Metallarbeiter (E. H.) Filiale Berlin III. (äußere Louisenstadt) Sonntag, den 9. d. M., Vormittags 10 Uhr, Manteuffelstr. 90 (Louisenstädtische Ressource). Tagesordnung: Kassenbericht und Verschiedenes. — Auch sind Billets zu dem am 15. d. M. in der Urania, Wrangelstr. 9/10 stattfindenden Sommervergnügen daselbst zu haben. Der Reinertrag kommt den schon längere Zeit kranken Mitgliedern zu Gute. — Ausnahmsweise werden in dieser Versammlung Beiträge entgegen genommen, da die Zahlstellen am 15. d. M. des Vergnügens wegen geschlossen bleiben.

Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter, örtliche Verwaltung Berlin D. (Moabit) Montag, den 10. August, Abends 8 Uhr, Alt Moabit 90 bei Donath Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom zweiten Quartal. 2. Verschiedenes.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (E. H. 29. Hamburg. Berlin Filiale I). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß seit dem 1. August die Zahlstelle Tempelherrn- und Urbanstraßen-Ecke nach der Gneisenau- und Mittenwalderstraßen-Ecke, Destillation von Herrn Springborn, verlegt worden ist. Daselbst werden jeden Sonnabend von 8—10 Uhr Abends Beiträge angenommen und neue Mitglieder aufgenommen.

Große öffentliche Versammlung sämmtlicher Stellmacher Berlins am Sonntag, den 9. August cr., Vormittags 10 Uhr, Linienstr. 5 (Schützenhaus). Tages-Ordnung: 1. Das Arbeiter-Schutzgesetz. Referent Herr Tischlermeister Mitan. 2. Verschiedenes. Petition und Listen liegen zur Unterschrift aus.

Fachverein der Rohrleger. Am Sonntag, den 9. August, findet im Lokal von Wolf und Krüger, Skalitzerstraße 126, eine Vereins-Versammlung statt. Tagesordnung: 1) Vierteljährlicher Kassenbericht. 2) Vortrag über den Arbeiterschutzgesetzentwurf. 3) Diskussion. Aufnahme neuer Mitglieder.

In der freireligiösen Gemeinde hält am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstr. 38, Herr Schäfer den Vortrag. Der Religionsunterricht nimmt am Mittwoch, den 12., in der südlichen und am Sonnabend, den 15. August in der nördlichen Schule wieder seinen Anfang.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Sonnabend, den 8. August, Abends 8½ Uhr, Kommandantenstraße 77—79: Vortrag des Herrn Regierungsbaumeister Keßler über: „Arbeiterschutzgesetz". Aufnahme neuer Mitglieder, Verschiedenes und Fragekasten. — Gäste willkommen.

Delegirten-Versammlung der Schlosser und Berufsgenossen. Montag, den 10. August, Abends 8½ Uhr, Annenstraße 16, bei Sahm.

General-Versammlung des Fachvereins der Schneider am Montag, den 10. August, Abends 8½ Uhr in Nieft's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Tages-Ordnung: 1. Quartalsabrechnung und Abrechnung vom letzten Vergnügen. 2. Erledigung wichtiger Anträge. 3. Verschiedenes. Der wichtigen Tagesordnung wegen werden die Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. Mitgliedskarte legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter veranstaltet zum Besten des „Unterstützungsfonds für kranke, hilfsbedürftige Mitglieder" am Montag, d. 10. August, in Keller's Hofjäger (Hasenhaide) ein großes Sommerfest, verbunden mit Sommernachtsball. Für Belustigungen aller Art ist bestens Sorge getragen. Billets sind bei allen Vorstandsmitgliedern, ferner bei Stramm, Skalitzerstraße 18, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. Entree pro Person 25 Pfg., Kinder frei. Es sind alle Freunde und Gönner des Vereins freundlichst eingeladen. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Vermischtes.

Die Wiener Polizeibehörde ist mit einem sensationellen Falle beschäftigt, der auf dem kriminalistischen Gebiete ziemlich vereinzelt dastehen dürfte. Das Räuberstückchen, welches vier als Polizeibeamte verkleidete Gauner auszuführen versuchten, dürfte, was Frechheit und Originalität betrifft, nicht so leicht überboten werden können. Es war am 4. d. M., gegen 9 Uhr Abends, als an der Wohnungsthür der Hausbesitzerin Franziska Tilp, Untermeidling, Wilhelmstraße 79, heftig geläutet wurde. Das Dienstmädchen öffnete und sah sich vier uniformirten Herren gegenüber, welche die Frage stellten, ob Frau Tilp anwesend wäre. Die Hausbesitzerin hörte das Gespräch, öffnete die Zimmerthür und rief in das Vorzimmer: „Was wünschen denn die Herren?" „Wir sind von der Polizei", sagte einer der Herren, „und ich bin der Polizeikommissar". Nach dieser Aufklärung traten die mit der Uniform der Polizeikommissare bekleideten Herren in die Wohnung, und der größte und stärkste von ihnen nahm das Wort und sagte in höflichem Tone zu der erschreckten Hausfrau: „Sie brauchen nicht zu erschrecken, gnädige Frau, wir kommen nicht Ihretwegen. Es ist eine Banknotenfälscherbande verhaftet worden und da hat es sich herausgestellt, daß auch in Ihrem Hause falsche Banknoten vorhanden sein müssen." „Unmöglich," erwiderte Frau Tilp, „es wohnen nur sehr anständige Parteien in meinem Hause, von wem sollte ich denn falsches Geld empfangen haben?" „Das wird sich schon herausstellen", war des „Polizei-Kommissars" Antwort, „Sie haben die falschen Banknoten bei der letzten Miethe eingenommen und ich muß Sie ersuchen, mich sämmtliche in Ihrem Besitz befindlichen Banknoten besichtigen zu lassen." Die Hausfrau zweifelte keinen Moment, eine behördliche Kommission vor sich zu haben. Sie suchte die eiserne Kassette, in welcher sie das Geld verwahrt hatte, hervor und zeigte den Inhalt, und zwar 470 Fl., den „Polizeibeamten". Diese besichtigten die Noten sehr genau, hielten dieselben vors Gesicht, worauf einer derselben bestimmt erklärte: „Die Noten sind falsch, nicht eine einzige echte ist darunter". „In diesem Falle müssen wir den Betrag mitnehmen", sagte der „Kommissar" und wollte die Noten zu sich stecken. Der Ziehtochter Johanna Tilp, welche im Vorzimmer die Szene beobachtete, kam das Treiben der Männer sehr verdächtig vor. Sie hatte bemerkt, daß die Herren, als die Hausfrau die Kassette hervorsuchte, heimlich zischelten und die Köpfe zusammensteckten. Einer plötzlichen Eingebung folgend, stürzte sie in das Zimmer und schrie: „Das Geld liegen lassen, oder ich rufe um Hilfe!" Die Dienstmagd erhob bei diesem Ausrufe ein großes Geschrei. Der vier Gauner bemächtigte sich ein panischer Schrecken, sie liefen, so schnell sie nur ihre Beine tragen konnten, auf und davon und ließen das Geld auf dem Tische liegen. Die Schwindler konnten nicht mehr eingeholt werden. Zwei derselben trugen falsche schwarze Vollbärte und einer dunkle Staubgläser. Die Polizei fahndet sehr eifrig nach diesen gefährlichen Verbrechern.

Cholera und Dohlen. Ein eigenthümliches Ereigniß erhält seit einigen Tagen die Bevölkerung von Regensburg in Aufregung. Seit ganz kurzer Zeit haben nämlich sämmtliche Dohlen, welche zu Tausenden die Domthürme bevölkerten, dieselben mit einem Schlage verlassen. Wenn man bedenkt, daß dieselbe Erscheinung im Jahre 1873 vor Ausbruch der Cholera eintrat, ist die Aufregung sehr erklärlich. Auch in München soll eine, wenn auch nicht so auffallende, doch ähnliche Erscheinung an den Dohlen der Frauenthürme bemerkbar sein. Hoffentlich erweisen sich die daran geknüpften Befürchtungen als unbegründet.

Eine Wette mit tödtlichem Ausgange. In einem Gasthause in Wien stritten dieser Tage vier Schuhmachergesellen lebhaft, wer eigentlich das größte Quantum Wein vertilgen könne. Dieses Gespräch hörte der am Nebentische sitzende Tischlermeister H. Sofort mischte er sich in dasselbe und entritte eine Wette, daß er im Stande sei, vier Liter Wein, je einen Doppelliter auf einen Zug, nacheinander auszutrinken. Die ersteren ließen sich sofort zwei Doppelliter Wein bringen und H. begann seine Prozedur. Den ersten Doppelliter hatte er in einem Zug geleert und nahm nun den zweiten zur Hand. Kaum hatte er aber die Hälfte desselben getrunken, fing er am ganzen Körper zu zittern an, sein Gesicht entfärbte sich und in dem Momente, als ihm der Wirth das Glas abnehmen wollte, stürzte er leblos zu Boden. Unter den Gästen herrschte nun die größte Aufregung. Nachdem ein Arzt die Leiche untersucht und konstatirt hatte, daß H. einem Herzschlage erlegen, wurde derselbe in seine Wohnung transportirt. H., welcher vermögend ist, war verheirathet und Vater von 4 Kindern. Derselbe soll schon öfter derlei Wetten entrirt und gewonnen haben. Diesmal hatte er dieselbe mit dem Leben bezahlt.

Aufrichtig. Wirth: Da von dem Haken hat euer Bruder dem Rentmeister Wolff seinen Ueberzieher wegg'stohlen! — Kohlenfranz: Was, dös is net wahr! I kenn' mein' Bruder besser. Glauben's, der hätt' den schönen messingenen Haken stecken lassen?

Kleine Mittheilungen.

Bielefeld, 5. Aug. Heute fand die Beerdigung der Leiche des am 2. August verstorbenen Generalagenten Kuhlmann unter zahlreicher Theilnahme seitens der hiesigen Bürgerschaft statt. Da der Verstorbene früher zu den Führern der hiesigen sozialdemokratischen Partei zählte, waren mehrere Polizeibeamte zur Verhütung von etwaigen Demonstrationen zugegen, doch verlief der Akt ganz ruhig. Kuhlmann hatte seiner Zeit das Amt des Stadtsekretärs freiwillig niedergelegt, er erfreute sich in demselben sowohl als auch in seiner späteren Stellung allgemeiner Beliebtheit. — Gegen diejenigen Wirthe, deren Lokale während des Belagerungszustandes von der Militärbehörde geschlossen worden sind, ist seitens der königl. Staatsanwaltschaft auf Grund § 9 des Gesetzes, betreffend den Belagerungszustand, vom 4. Juni 1851 Anklage erhoben, und ist auf den 12. d. M. Termin anberaumt worden.

In Nürnberg wurde, wie wir bereits gestern meldeten, der von Frau Guillaume-Schack gegründete Arbeiterinnenverein polizeilich aufgelöst. Wie die „N. A. Ztg." mittheilt, wurde die Auflösung wie folgt motivirt: „Der Verein, dem nach den statutarischen Bestimmungen alle Frauen und Mädchen welche das sechszehnte Lebensjahr vollendet haben, beitreten können, erstrebe nach den Statuten die Hebung der geistigen und materiellen Interessen der Arbeiterinnen, insbesondere die Regelung der Lohnverhältnisse und die gegenseitige Unterstützung bei Lohnstreitigkeiten. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß ein Verein von so universellem Charakter, der sich die Aufgabe stelle, die materiellen Interessen nicht etwa einer bestimmten Kategorie von Arbeiterinnen, sondern der sämmtlichen Arbeiterinnen in Stadt und Land zu heben, als ein Verein erscheinen müsse, der, wenn auch nicht gerade ausschließlich, so doch sicherlich öffentliche Angelegenheiten, Theile der sozialen Frage, in den Bereich seiner Verhandlungen einbeziehe und daher als ein politischer Verein im Sinne des bayerischen Vereinsgesetzes zu betrachten sei. Da aber Frauenspersonen nicht Mitglieder politischer Vereine sein können, so würde das Fortbestehen des Vereins den Strafgesetzen zuwiderlaufen."

Kopenhagen. (Eine Verschärfung der Todesstrafe.) Das hiesige Höchstengericht hat die in zwei Instanzen ausgesprochene Verurtheilung eines Mädchens aus St. Thomas wegen Kindesmordes zum Tode durch das Beil, worauf der Kopf auf eine Stange zu setzen ist, bestätigt.

Theater.

Belle-Alliance-Theater.
Heute: Sein Steckenpferd.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.
Heute: Der Großmogul.

Ostend-Theater.
Heute: Die Brautschau Friedrichs des Großen.

Central-Theater.
Alte Jakobstraße 30. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 8. Male: Die wilde Katze. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.

Unserem Freunde Schilke
ein dreifach donnerndes Hoch, daß der ganze Weidenweg wackelt.
1826] R. Sch. W. R.

Zum Fürsten Wolfgang
(genannt **Der hungrige Wolf**),
Lichtenberg, Landsberger Chaussee.
Empfehle mein am See gelegenes Lokal dem geehrten Publikum. Schattiger Garten, Tanzsaal, Kegelbahn, Kaffeeküche, Würfel- u. Kuchenbude, Schaukel. Für gutes Bier und Speisen ist gesorgt. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet
1530] **Carl Sander.**

Das Sommerfest,
verbunden mit
Sommernachts-Ball,
des
Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter
(zur Unterstützung kranker hilfsbedürftiger Mitglieder)
findet
Montag, den 10. August,
in Th. Keller's Hofjäger (Hasenhaide)
statt.
Für Belustigungen aller Art ist bestens Sorge getragen. Billets sind bei allen Vorstandsmitgliedern, ferner bei Stramm, Skalitzerstraße 18, sowie in den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben. **Entree pro Person 25 Pfg. Kinder frei.** Es sind alle Freunde und Gönner des Vereins hiermit bestens eingeladen. Um zahlreichen Besuch bittet
1808] **Der Vorstand.**

In meinem polizeilich konzessionirten
Ein- und Verkaufs-Geschäft
bieten sich besonders dem geehrten Arbeiter- und Handwerker-Publikum täglich wirkliche **Gelegenheitskäufe** in neuer oder fast neuer Herren- und Damen-Garderobe, Kinder-Garderobe, Uhren, Werthsachen, Wäsche, Koffern, Schirmen, Hüten, Harmonikas 2c. — Desgl. empfehle m. groß. Lager v. Arbeitszeug in engl. Leder, Drell, Warg u. s. w. — Unter Umständen gewähre Theilzahl. — Denkbarste Billigk. und strengste Reellit. sind in m. Jahre l. besteh. Geschäft Ehrensache. [1098
M. Schulz Wwe., Gneisenaustr. 7a.

Schweizer-Garten.
Täglich: Concert und Vorstellung.
Sonntag, den 9. August 1885:
Doppel-Militär-Concert und Extra-Vorstellung.
Kriegs-Feuerwerk
der Pyrotechniker A. und W. Massow, E. Boranda und Seeburg.
Zum Schluß: **Die Schlacht bei Solferino,**
unter Mitwirkung von 120 Personen. Alles Nähere morgen. [1818

Henkel's
Bleich-Soda
an Wasch- und Bleichkraft unerreicht
in Pfundpacketen zu **15** Pfg. 1258
Zu haben in allen Droguen-, Seifen- und Colonialwaarengeschäften.
General-Depot Joh. Schmalor, NW. Schiffbauerdamm 25.

Kommunalwähler-Versammlung
am Sonntag, den 9. August, Vormittags 10 Uhr,
in den Gratweil'schen Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79.
Tagesordnung:
1. Die Ergänzungswahl des Wahl-Komitees.
2. Die bevorstehende Stadtverordnetenwahl. [1830
Das Wahl-Komitee.

Arbeitsmarkt.
1 tüchtigen **Korbmacher-Gesellen** auf Gematt verlangt
1821] E. Voigt, Prinzenstr. 9.

Ofensetzer finden dauernde Beschäftigung.
1822] Aug. Brucks, Prinzenstr. 105.

Die Uhrenfabrik
von
Max Busse, Uhrmacher
Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157
zwischen Brunnen- und Ackerstraße
empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine
Reparatur-Werkstatt. 806

Die Nr. 19 der humoristischen Blätter [2572
„Der wahre Jacob"
ist erschienen und in der Expd. des „Berl. Volksbl." zu haben

Eine Schlafstelle ist zu vermiethen Brunnenstr. 21, vorn 2 Treppen links. [1820

Der Fachverein zu Köpenick
veranstaltet am **Sonntag, den 9. August,** im Schützenhause zu Köpenick ein **Sommerfest**, bestehend aus **Konzert und Ball.** Anfang Nachmittags 4 Uhr. Die Kaffeeküche ist von 3 Uhr ab geöffnet. Um zahlreichen Besuch bittet [1827
Der Vorstand.

Soeben erschien:
Das Elend der Philosophie.
Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends".
Von
Karl Marx.
Mit einem Vorwort von Friedrich Engels.
Preis Mark 3,50.
Zu beziehen durch die Expedition Zimmerstraße 44.

Verantwortlicher Redakteur R. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.